

Akademie Aktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

AUF DEN PUNKT: Mehr Austausch!
ORTSWECHSEL: Von Georgien nach München
LIEBLINGSSTÜCK: Oral History in Tschechien

Heft 3:2021

BADW

München

Geschichte(n) einer Stadt

NEUE REIHE: VERGANGENE GEGENWART.

DEBATTEN ZUR ZEITGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON CHRISTINA MORINA

Die Reihe greift zentrale Themen und Kontroversen der Zeitgeschichte auf, diskutiert sie vielstimmig und erweitert sie um neue Perspektiven. Sie begründet ein Format, dass es in dieser Form – als konzentriertes Gespräch im kleinen Kreis mit Erweiterung um Einleitung, Kommentar und Lektüreliste – im deutschsprachigen, zeithistorischen Raum so noch nicht gibt. Es kommen jeweils vier Expertinnen oder Experten ausführlicher zu Wort, was die Debatten kontemplativer macht. Die Debatten werden um eine Einleitung der Herausgeberin und einen Kommentar einer prominenten Person sowie eine Lektüreliste ergänzt. Der Anspruch ist, sowohl in die gesellschaftliche als auch in fachwissenschaftliche Debatten hineinzuwirken, diese zu resümieren, zu bündeln, Leerstellen und Probleme zu benennen und um neue Perspektiven zu bereichern.

Band 1

Christina Morina

Deutschland und Europa seit 1990

Positionen, Kontroversen, Perspektiven

2021. Ca. 176 Seiten, gebunden

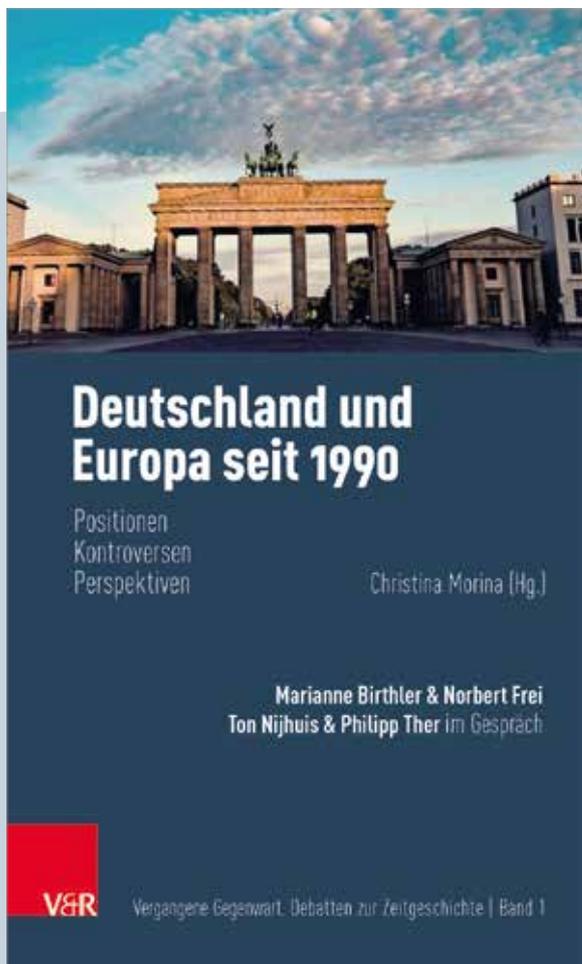
ca. € 20,00 D | € 21,00 A

ISBN 978-3-525-36768-1

Erscheint im Oktober 2021

Die Einheit brachte Vielfalt - Freiheit, aber auch Unsicherheit. 30 Jahre nach dem Mauerfall und der Vereinigung Deutschlands ist es an der Zeit, die vielfältigen Umbrüche und Entwicklungen neu zu vermessen.

Die Deutsche Einheit und ihre Folgen prägen - und belasten - die politische und gesellschaftliche Gegenwart und stellen gerade auch die zeithistorische Forschung vor enorme Herausforderungen. Wie hat sich Deutschland seit 1990 verändert? Welche Bilanz lässt sich hinsichtlich der politischen, sozialen und kulturellen Folgen der Vereinigung ziehen? Und wie sind diese mit der Entwicklung in Europa und der Welt verbunden? Darüber debattieren Marianne Birthler, Norbert Frei, Philipp Ther und Ton Nijhuis, eingeleitet und kommentiert von Christina Morina und Konrad H. Jarausch.



Die Themen der nächsten Bände in der Reihe »Vergangene Gegenwart. Debatten zur Zeitgeschichte« werden sein:

- Antisemitismus und Rassismus. Konjunkturen und Kontroversen seit 1945
- Die Zukunft des Gedenkens: Geschichte als gesellschaftliche Selbstverständigung [90 Jahre »1933«]
- Öffentlichkeit und Demokratie. Wandel und Zukunft eines fragilen Verhältnisses
- Geschichte und Gegenwart des Autoritären

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage



www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com



München: internationales Flair und Weltoffenheit, aber auch historische Spuren der NS-Vergangenheit, des Kalten Krieges sowie von Gewalt und Terror.



Liebe Leserinnen und Leser!

Den Schwerpunkt dieses Hefts bilden Beiträge, die dem Thema „München“ gewidmet sind. Anlass dafür ist die Ausrichtung des Deutschen Historikertages in der Stadt. Die Autorinnen und Autoren vermitteln dabei nicht nur ihre individuellen Forschungsfelder, sondern repräsentieren auch die Einrichtungen, die – wie die Akademie – seit 2014 dem Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München angehören.

Für die BAdW war die Wahl einer geeigneten Materie denkbar einfach, da die von ihr herausgegebene Orlando di Lasso-Gesamtausgabe in diesem Jahr zu ihrem Abschluss kommt. Der Komponist war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Leiter der Münchner Hofkapelle. In der zeitgenössischen Wahrnehmung und in der Rückschau kommt ihm das Verdienst zu, der Stadt durch sein Schaffen erstmals musikalische Weltgeltung verschafft zu haben. Lange vor der Erfindung des Begriffs „Globalisierung“ wurden die Werke des Kosmopoliten in den wichtigsten Zentren Europas aufgeführt und verlegt – im Mittelmeerraum zuweilen sogar auf den Straßen gesungen.

Aber München soll in diesem Heft nicht nur wegen seines internationalen Flairs gepriesen, sondern auch kritisch hinterfragt werden: so unter anderem als mythologischer Ort des Nationalsozialismus, als Sammelstelle von Raubkunst, als Schauplatz des Kalten Krieges, als Weihstätte des Sports und als Ziel des Terrors.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Thomas O. Höllmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

BA&W

München – Geschichte(n) einer Stadt
Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle,
Schauplatz des Ost-West-Konflikts oder
das jähe Ende der Olympischen Spiele
1972 – in München zeigen sich einige
größere historische Linien wie in einem

Brennglas, und viele dieser Ereignisse
haben Spuren in der Stadt hinterlassen.
Unsere Autorinnen und Autoren begeben
sich ab S. 12 auf Spurensuche zu einigen
der mehr oder weniger bekannten
Orte der Münchner Stadtgeschichte.

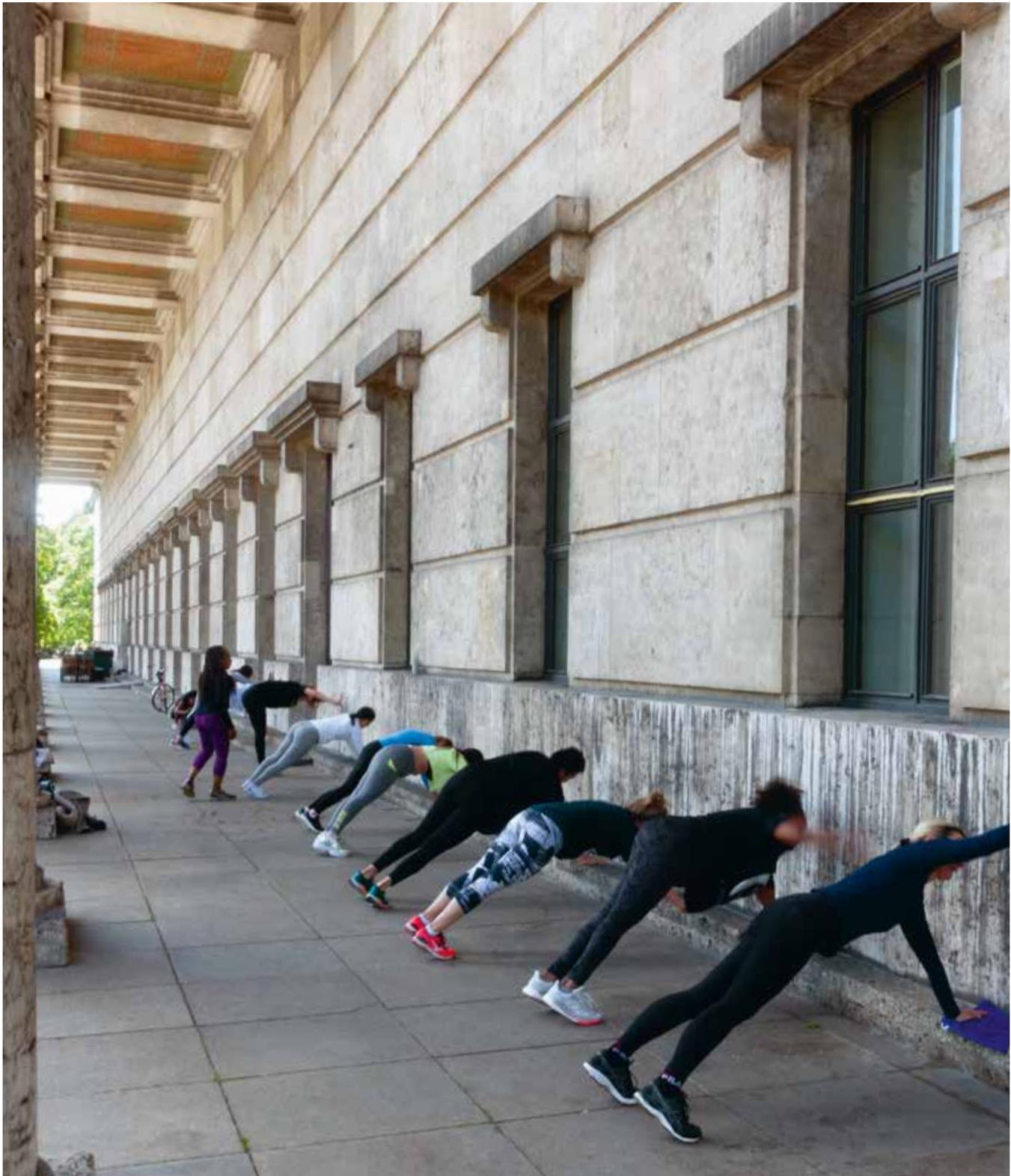


Foto: Martin Fengel

Corona-Freiluftsport im Frühsommer 2021 vor dem Haus der Kunst,
das 1937 von den Nationalsozialisten errichtet wurde.

Nr. 75

6

Kurz notiert
Nachrichten aus Wissenschaft
und Forschung

8

Im Gespräch
Martina Hartmann,
Bernhard Löffler und
Martin Schulze Wessel über
München als Standort
der Geschichtswissenschaften

Fokus I

12

**München –
Geschichte(n) einer Stadt**

14

**„Sie muss das Moskau unserer
Bewegung werden“**
Hitlers politische Anfänge
in München

20

Wechselvolle Vergangenheit
Die Kaulbach-Villa
im 19. und 20. Jahrhundert

24

**Jüdisches Leben
in München**
Zur Bedeutung der Stadt für
die jüdische Geschichte

28

Programmierte Selbstdarstellung
Nobelpreisträger
Philipp Lenard und München

32

Museum ohne Besucher
Der Central Art Collecting Point
am Königsplatz



S. 42 | Charles de Gaulle (l.) und Ministerpräsident Hans Ehard in München, 1962.

35

Auf den Punkt
Regina T. Riphahn über mehr Austausch

36

Ortswechsel
Aus Georgien nach München

38

Kurz vorgestellt
Fragen an Akademiemitglieder

Fokus II

40

**München –
Geschichte(n) einer Stadt**

42

Schauplatz von Politik und Kultur
München im Spiegel
landesgeschichtlicher Forschung

46

„von Albrecht dem Fürsten ... berueffet“
Orlando di Lasso als Münchner
Hofkapellmeister

50

Deutungskämpfe im Äther
Die Sender Radio Free Europe und
Radio Liberty in München

54

München 72
Das Attentat während der
Olympischen Spiele

58

Akademie intern

60

Termine / Impressum

62

Lieblingsstück

Unser Titelbild

zeigt die klassizistische Feldherrnhalle am Münchner Odeonsplatz, Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild der Loggia dei Lanzi in Florenz erbaut. 1923 war die Feldherrnhalle Ziel des gescheiterten Hitlerputsches. Für die Fotoserie zu historisch bedeutsamen Münchner Orten in dieser Ausgabe warf der Fotograf und Künstler Martin Fengel (u.) einen liebevollen, zugleich kritischen Blick auf seine Heimatstadt.



Datenbank

JAMIEI

Bayerns Dialekte Online (BDO)

Die neue Datenbank BDO macht den Wortschatz aller Dialekte Bayerns zugänglich und richtet sich gerade auch an sprachinteressierte Laien. In BDO stöbern: bdo.badw.de

Ein exkommunizierter Kreuzfahrer im Heiligen Land

Wegen einer Seuche muss eine Reise verschoben werden – das kommt uns im Jahr 2021 nur zu bekannt vor. Vor einem ähnlichen Problem stand vor gut 800 Jahren Kaiser Friedrich II.: Er hatte mit dem Papst den Kreuzzug ins Heilige Land vereinbart, musste das Vorhaben aber zunächst abbrechen und wurde von Gregor IX. exkommuniziert. Dies ist nur eine der Geschichten aus dem neuen Band 6 der „Urkunden Kaiser Friedrichs II.“ für die Jahre 1226–1231. Mehr unter: friedrich-ii.badw.de

Zusammenstellung: ei

Seitenwege der
Lexikonarbeit



Wie wurde Latein in der Antike eigentlich ausgesprochen? Waren die Römer farbenblind? Und wie kam es unter antiken Übersetzern zum Streit über Kürbis und Efeu? Wer sich für Sprache und Kultur der Römer interessiert, findet im Blog des Thesaurus linguae Latinae eine Fülle von Beobachtungen, Gedanken und Anregungen, die während der Arbeit an dem größten Lateinwörterbuch weltweit entstehen. Im Blog lesen: parerga.hypotheses.org

Mosaik aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., heute zu sehen im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel.

Die Zukunft heißt

HOME-OFFICE



Die Mehrheit der Beschäftigten (55 %) möchte Home-Office ab und zu auch nach der Corona-Pandemie nutzen. Das ergab die jüngste Befragung des Bayerischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation (bidt) der BAdW.

Ganze Studie lesen: bidt.digital

Fotos: alamy/G. Mills; DENA/dpa; Grafik: Nuthawut Somsuk/iStock

JUDENTUM in Bayern



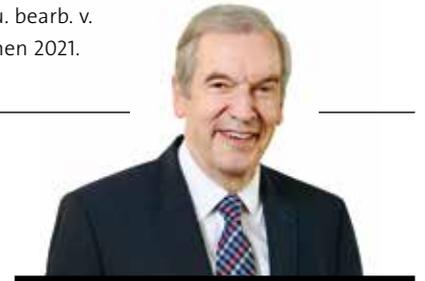
Am 1. Oktober startet an der BAdW eine Ad-hoc-AG unter Leitung von Michael Brenner (LMU München/BAdW). Sie wird die Zugehörigkeit jüdischen Lebens in Bayern (im Bild die Eröffnung der neuen Synagoge in München 1947) sowie dessen Bedrohung durch die Zunahme des Antisemitismus untersuchen und die Ergebnisse in Vorträgen, Podcasts sowie interaktiven Karten veröffentlichen.



Nürnberger Exportschlager

Messing-Denkmäler aus Nürnberger Werkstätten (links das Taufbecken der Wittenberger Stadtkirche von 1475) waren in Spätmittelalter und Früher Neuzeit ein Exportschlager. Noch heute finden sich solche Denkmäler in fast ganz Deutschland und darüber hinaus. Sie haben Peter Zahn, ehem. Mitarbeiter und Beiratsmitglied des Inschriftenprojekts der BAdW, sein ganzes Forscherleben begleitet. Bereits seine Dissertation widmete er der Fraktur auf den Messingtafeln der Nürnberger Friedhöfe, und er entwickelte eine bis heute gültige Einordnung in Werkgruppen. Neben drei Bänden der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ entstand so eine einzigartige Dokumentation dieser Denkmäler. Die Neuauflage des sogenannten Messing-Census mit topographischem und chronologischem Zugang ist nun erschienen. Neben der Verbreitung der Tafeln wird so die Entwicklung ihrer Gestaltung und der Inschriften fassbar. Die reiche Bildersammlung wird interessierten Fachleuten über Server auf Fachportalen zugänglich gemacht. cs

Denkmäler in Messing aus Nürnberg
(um 1460 bis 1650), ges. u. bearb. v.
P. Zahn, 3 Teilbde., München 2021.



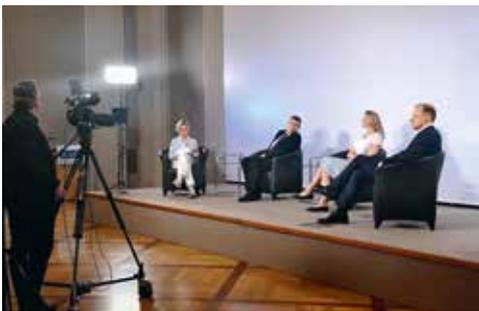
NEUER PRÄSIDENT

Die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften hat einen neuen Präsidenten: Edwin J. Kreuzer übernahm das Amt am 1. September von Hanns Hatt. Der studierte Maschinenbauingenieur ist seit 2013 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Hamburg. Die Union ist der Dachverband der deutschen Wissenschaftsakademien und koordiniert mit dem Akademienprogramm das derzeit größte geisteswissenschaftliche Langzeit-Forschungsprogramm in Deutschland.

Infos: akademienunion.de/presse

FORSCHEN,

BERATEN,



ENTSCHEIDEN

Das Gespräch wurde wegen der Pandemie nur im Livestream gezeigt.

Die Corona-Pandemie hat wie in einem Brennglas die Stärken und Probleme von Politikberatung durch Wissenschaft gebündelt. Welche Lehren lassen sich daraus ziehen? Darüber diskutierten in der BAdW Alena Buyx (Deutscher Ethikrat), Clemens Fuest (ifo Institut) und Florian Herrmann (Bayerische Staatskanzlei) mit Heike Schmoll (FAZ). In der Mediathek anschauen: badw.de

„Wir erleben täglich, dass historische Symbole umgedeutet werden“

2014 gründeten 13 Münchner Einrichtungen den **Kompetenzverbund Historische Wissenschaften**. Ein Gespräch über Stärken und Schwächen Münchens, den digitalen Wandel und darüber, was Journalisten von Historikern lernen können.

Fragen **Jakob Wetzel** — Foto **Magdalena Jooss**

Die Geschichtswissenschaft in München hat eine lange Tradition. In der Exzellenzstrategie hatten Münchner Historiker und Vorgeschichtler aber zuletzt das Nachsehen. Was war da los?

Martin Schulze Wessel: Man muss dazu sagen, dass in der vorherigen Runde der Exzellenzinitiative zwei Münchner Projekte mit signifikantem geschichtswissenschaftlichem Anteil erfolgreich waren: eine Graduiertenschule zu alten Kulturen und eine zu Osteuropa-Studien, gemeinsam mit Regensburg. Und es gibt auch sichtbare Erfolge außerhalb der Exzellenzstrategie.

Die Exzellenzstrategie ist also gar nicht so aussagekräftig?

M. S. W.: Sie ist ein Indikator.

Bernhard Löffler: Ich würde den Standort München ungern nur am Erfolg bei der Exzellenzinitiative messen. Wir repräsentieren außeruniversitäre Forschungsinstitutionen. Und diese machen das be-

sondere Potential Münchens aus, auch von Regensburg aus gesehen. Diese Institute vernetzen die Wissenschaft, sie binden Forscherinnen und Forscher auch von außerhalb Münchens mit ein, anders funktioniert die Forschung gar nicht. Und die Institute forschen unabhängig von den Konjunkturen des Exzellenzwettbewerbs.

Martina Hartmann: Die außeruniversitären Institute haben dauerhafte Aufträge. Die Monumenta Germaniae Historica etwa haben seit 200 Jahren die Aufgabe, mittelalterliche Quellen kritisch herauszugeben. Natürlich setzen auch wir uns mit neuen Tendenzen und Strömungen in der Forschung auseinander und legen auch neue Editionsreihen auf, wie zuletzt die der Reiseberichte. Aber im Grunde sind wir von solchen Schwankungen relativ unabhängig. Und es gibt kaum eine Stadt mit so vielen außeruniversitären Institutionen wie München. Das ist unsere Stärke.

Wie schlägt sich München gegenüber Berlin? Dort sind Historiker näher dran an wichtigen zeithistorischen Archiven und an der Politik.

M. S. W.: Es gibt in München auch eine besondere Tradition. Die Kollegin Hartmann und der Kollege Löffler vertreten mit den Monumenta und der Historischen Kommission ja Einrichtungen, die an der Wiege der deutschen Geschichtswissenschaften stehen. Viele Institute hier haben mit Editionsarbeiten zu tun, also mit Grundlagenarbeit, auch das ist speziell. Zugleich ist München ein Zentrum für zeithistorische Forschung und gegenwartsbezogene geschichtliche Diskussionen.

Im Verbund Historische Wissenschaften München sind 13 außeruniversitäre Institute zusammengeschlossen.

M. S. W.: Dafür stehen zum Beispiel das Institut für Zeitgeschichte, aber auch das

Die außeruniversitäre historische Forschung ist eine Stärke Münchens: Bernhard Löffler, Martina Hartmann und Martin Schulze Wessel im Treppenhause der Bayerischen Staatsbibliothek (v. l. n. r.).



Collegium Carolinum, das einen starken Forschungsschwerpunkt in der Zeitgeschichte hat. Viele historische und auch gegenwartsorientierte Diskussionen finden im Historischen Kolleg mit seinen nationalen und internationalen Fellows statt. München ist daher mehr als nur Grundlagenarbeit.

B.L.: Aber diese gewachsenen Strukturen, die ein bestimmtes Grundverständnis an Grundlagenforschung etabliert haben, sind nicht selbstverständlich. Unbestritten ist, dass Berlin mit seiner Nähe zu Politik und Verbänden einen dynamischen Akzent hat. Aber wir sehen das nicht als Konkurrenzsituation.

M.H.: Es gibt im Übrigen viele Verbindungen. Das Institut für Zeitgeschichte arbeitet in München und Berlin. Die Monumenta haben Arbeitsstellen in anderen Städten, überwiegend angesiedelt an den Akademien.

Aber der Kompetenzverbund ist 2014 nicht zuletzt deshalb gegründet worden, um die Geschichtswissenschaften in München sichtbarer zu machen – auch gegenüber Berlin. Oder?

M.S.W.: Es ging zunächst um eine bessere Vernetzung. Vorher standen die einzelnen Institute zwar teilweise über ihre Kuratorien miteinander in Verbindung, es gab aber keine regelmäßigen Treffen. Dabei stehen viele außeruniversitäre Institute vor ähnlichen Herausforderungen, besonders im Bereich der Digitalisierung. Bei der Gründung ging es also auch um eine Digitalstrategie. Und letztlich ging es auch um die Strahlkraft, aber nicht im Wettbewerb mit anderen Zentren. Dass München ein hervorragendes Zentrum der Geschichtswissenschaft ist, daran hatte auch vorher niemand Zweifel.

M.H.: Dass es hier in München so viele Einrichtungen gibt, das war unter Kollegen natürlich bekannt, einer breiteren Öffentlichkeit aber nicht.

Macht sich der Kompetenzverbund denn bezahlt?

M.H.: Ja. Das beginnt schon damit, dass man sich gegenseitig austauscht – und wenn es nur um einen neuen Erlass zum Brandschutz oder um die Datenschutzgrundverordnung geht und um die Frage: Was macht ihr dazu? Wie geht ihr mit dem Problem um?

Das klingt so, als hätten Sie vorher kaum miteinander telefoniert.

M.H.: Eigentlich nicht. In früheren Jahren war das eher ein beziehungsloses Nebeneinander. Man kannte sich flüchtig, wusste aber wenig Bescheid über die Probleme, vor denen die einzelnen Institute standen. Dabei waren es oft die Probleme, die man selber auch hatte.

B.L.: Der Kompetenzverbund hat den Austausch und die Kooperation nicht neu erfunden. Aber er erleichtert ihn. Es gibt jetzt beispielsweise ein konkretes

„Es gibt kaum eine Stadt mit so vielen außeruniversitären Instituten wie München. Das ist unsere Stärke.“

gemeinsames Projekt, bei dem die Monumenta, die Historische Kommission und das Collegium Carolinum zusammenarbeiten. Ein solches Projekt wäre auch ohne den Kompetenzverbund möglich gewesen, aber der Verbund hat einen Impuls dazu gegeben.

Sie sprechen von dem Online-Editionsprojekt „Korrespondierende Wissenschaft“. Sie publizieren Briefwechsel von Wissenschaftlern und beleuchten damit die Geschichte und die Vorgeschichte Ihrer eigenen Institute. Da geht es sehr politisch zu; insofern passt das gut zum Motto des diesjährigen Historikertags: „Deutungskämpfe“.

M.S.W.: Ja, das ist sehr spannend. In unserem Fall, der Gesellschaft zur

Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, die 1891 gegründet wurde, geht es zum Beispiel auch darum, wie man sich zu dem nach dem Zerfall Österreich-Ungarns entstandenen neuen Staat Tschechoslowakei verhält. Ist man loyal?

B.L.: Für die Historische Kommission geht es um die Redaktion der Nationalbiographie „Neue Deutsche Biographie“ in der frühen Bundesrepublik. Da spielt die Politik eine wichtige Rolle. Wer wird ausgewählt, wie werden die Biogramme akzentuiert?

M.H.: Für die Monumenta ist das Projekt der erste Schritt in der Aufarbeitung ihrer Geschichte im Nationalsozialismus. Diese wollen wir intensiver untersuchen, und es zeichnet sich jetzt schon ab, dass es eben doch nicht so gewesen ist, wie man jahrelang immer gemeint hat.

Oder gehofft hat?

M.H.: Ja, oder gehofft hat. Es ist wie in anderen Einrichtungen auch: Die Nachkriegspräsidenten der MGH haben behauptet, das Institut sei immer unpolitisch gewesen und habe sich nur um die Wissenschaft gekümmert. Aber das ist nicht der Fall. Die Leiter der Einrichtung während des „Dritten Reiches“ hatten ihre Verbindungen ins Reichswissenschaftsministerium und haben sie genutzt. Das spiegelt sich auch im Programm. Ein Beispiel: Die Urkunden Heinrichs des Löwen wurden ediert, weil das damals eine historische Identifikationsfigur war, und die Ausgabe erhielt eine Finanzierung durch Heinrich Himmler.

Weil Heinrich der Löwe für die Nazis eine positive Figur war, anders als die transalpinen Kaiser?

M.H.: Ja. Übrigens wird die Edition vom Bayerischen Wissenschaftsministerium gefördert; insofern hat sich die Zusammenarbeit auch finanziell ausgezahlt.

B.L.: Außerdem ist das Projekt digital ausgerichtet: Die Korrespondenz wird über eine digitale Plattform herausgegeben. Damit sind spezifische Fragen verbunden. Ein digitales Produkt ist ja nie abgeschlossen wie ein Buch. Sie müssen es inhaltlich aktuell halten und dafür sorgen, dass es benutzbar bleibt und zum Beispiel auch Vernetzungsabfragen funktionieren. Gerade im digitalen Bereich

kann der Kompetenzverbund vielleicht die stärksten Synergien eröffnen. Vorausgesetzt, er wird entsprechend finanziert. Bislang bringen sich hauptsächlich die 13 beteiligten Institutionen ein. Dass für ein Projekt zusätzliches Geld fließt, ist die Ausnahme.

Die digitale Wende gilt als größte anstehende Herausforderung für die Geschichtswissenschaft. Wie steht München hier da?

B.L.: München hat mit der Bayerischen Staatsbibliothek und dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen immensen Standortvorteil.

M.S.W.: Die digitale Revolution betrifft die Wissenschaft dreifach: Fachinformationsdienste müssen umgestaltet werden, Inhalte müssen digitalisiert werden, und auch die Forschung selbst muss digital werden. In den ersten beiden Bereichen sind wir gut dabei. Jetzt heißt es, Tools zu entwickeln, um digitale Analysen vorzunehmen. Da können wir von größeren Einrichtungen im Verbund lernen.

Die Historische Kommission hat die Kooperationen im Verbund auch genutzt, um eine Editorenschule zu organisieren.

B.L.: Hier reicht der Kompetenzverbund in die Lehre hinein, und wir versuchen, wissenschaftlichen Nachwuchs zu rekrutieren. Denn die Edition von Quellen wird an den Universitäten weniger stark berücksichtigt als etwa noch vor 30 Jahren. Gute Editorinnen und Editoren für die Reichstagsakten des Alten Reiches zu finden, ist eine echte Herausforderung.

Editoren auszubilden ist doch eine Kernaufgabe der Historischen Hilfswissenschaften.

M.H.: Das geht aber an den Universitäten zurück und ist auch in den Lehrplänen nicht mehr so vorgesehen. Weil es nur eine begrenzte Zahl von Stellen gibt, beschäftigen sich viele Studentinnen und Studenten gar nicht erst damit. Da sind diese Editoren-Sommerschulen auch eine Chance, um mit Nachwuchswissenschaftlern aus dem In- und Ausland in Kontakt zu treten.

B.L.: Dabei leben wir in Zeiten, in denen gezielt mit „Fake News“ operiert wird. Historiker dagegen beschäftigen sich mit



Den wissenschaftlichen Nachwuchs aus dem In- und Ausland zu fördern, etwa durch Editoren-Summer Schools, ist ein Ziel des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München.

„Gerade im digitalen Bereich kann der Kompetenzverbund vielleicht die stärksten Synergien eröffnen.“

der Frage nach dem authentischen Text, betten ihn in seine Zusammenhänge ein, fragen nach seiner Wertung wie seiner Deutung und Instrumentalisierung.

M.S.W.: Die Frage von Leopold von Ranke, wie es eigentlich gewesen ist, verbindet uns in der Historischen Wissenschaft alle, und die ist sehr aktuell. Wir erleben täglich, dass historische Symbole umgedeutet werden. Wenn in der AfD das Wort „völkisch“ benutzt wird, braucht es beispielsweise Historiker, die darauf hinweisen, dass das Wort nicht einfach nur eine Adjektivbildung von „Volk“ ist. Es gibt keine Disziplin, die so stark mit dem Abgleich zwischen Aussagen und Objektivität zu tun hat wie die Geschichtswissenschaft.

Sollten mehr Journalistinnen und Journalisten diese Schule durchlaufen?

B.L.: Das würde bestimmt nicht schaden.

Was fehlt dem Standort München noch, was wünschen Sie sich?

M.S.W.: Ich würde mir mehr global-historische Kompetenz wünschen. Wir haben an der LMU jetzt ein Zentrum für Globalgeschichte, das ist ein großer Fortschritt. Es wäre aber wünschenswert, dass noch mehr historische Kompetenz für verschiedene Weltregionen nach

München kommt. Jeder Standort, der heute unter den Bedingungen der Globalisierung sprechfähig sein will und sich an globalen Maßstäben misst, wie Berkeley oder London, muss das leisten können.

Prof. Dr. Martina Hartmann

ist Präsidentin der Monumenta Historica Germaniae und Vorsitzende des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München.

Prof. Dr. Bernhard Löffler

ist Sekretär der Historischen Kommission bei der BAfW und lehrt bayerische Geschichte an der Universität Regensburg.

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

leitet das Collegium Carolinum und lehrt Geschichte Ost- und Südosteuropas an der LMU München.

Jakob Wetzel

ist Journalist in der München-Redaktion der „Süddeutschen Zeitung“.

Die klassizistische Münchner Feldherrnhalle, 1841–1844 von Friedrich von Gärtner als Denkmal für die bayerische Armee errichtet.

Münchner Geschichte(n)

Teil 1

Starke Klischees wie „Isar-Athen“, „nördlichste Stadt Italiens“ oder der Marketing-Slogan „Weltstadt mit Herz“ verdecken viele Facetten der Vergangenheit Münchens. In dieser Ausgabe schauen Historikerinnen und Historiker des Kompetenzverbundes Historische Wissen-

schaften auf die Stadt und beleuchten punktuell mehr oder weniger bekannte Geschichte(n) hinter Plätzen und Gebäuden. Im ersten Teil: die Anfänge des Nationalsozialismus, die Bedeutung der Stadt für die jüdische Geschichte und die frühe Nachkriegszeit.



„Sie muss das Moskau unserer Bewegung werden“

Hitlers politische Anfänge in München:
vom Schauplatz seiner größten Niederlage zum
mythologischen Ort des Nationalsozialismus.

Von **Andreas Wirsching**

In einer Filmaufnahme vom 26. Februar 1919, die den Trauerzug für den ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner zeigt, ist möglicherweise auch Adolf Hitler zu sehen. Ob er es tatsächlich ist, lässt sich nicht endgültig entscheiden; unwahrscheinlich ist es aber nicht, da auch Hitlers Demobilmachungseinheit 25 Mann zur Trauerparade abstellen sollte. Interessanterweise behauptete Hitler im autobiographischen Teil von „Mein Kampf“, dass er zum fraglichen Zeitpunkt nicht in München gewesen und erst im März 1919 zurückgekehrt sei. Dies ist nachweislich falsch: Seine Einheit war bereits im Januar 1919 wieder in der bayerischen Hauptstadt. Offensichtlich erfand Hitler diese Abwesenheit von München, um jeden Eindruck einer räumlichen wie politischen Nähe zu Eisners Bayerischer Republik auszuschließen. Faktisch freilich dürfte er der Münchner Revolutionsregierung keineswegs so ablehnend gegenübergestanden haben, wie er in „Mein Kampf“ glauben machen wollte – im Gegenteil zeichnete sich seine politische Einstellung zu diesem Zeitpunkt



Vom gescheiterten Putsch zum Totenkult: Die 1923 getöteten Nationalsozialisten wurden nach 1933 am Rande des Königsplatzes beigesetzt.

wohl vor allem durch Opportunismus und Attentismus aus. Deutlich zeigt sich in dieser Lüge jedenfalls die große Bedeutung, die Hitler München für sich und die nationalsozialistische Bewegung zumaß.

Fähnlein im Wind

Hitlers opportunistische Haltung passt zu den politischen Umwälzungen und gewaltsamen Spannungen, die Bayern und vor allem München zwischen November 1918 und Mai 1919 erlebten. Während dieser Zeit schien alles möglich, keineswegs konnten die Zeitgenossen wissen, wohin das Pendel schließlich ausschlagen würde. Wenn sich Hitler also im Frühjahr 1919 opportunistisch verhielt und sich eines kalkulierten politischen Attentismus bediente, handelte er gewissermaßen zweckrational. Dies dürfte ihm umso leichter gefallen sein, als er zu diesem Zeitpunkt noch nicht über eine fertige „Weltanschauung“ verfügte. Anders, als er später in „Mein Kampf“ darlegte, ging es Hitler in der ersten Jahreshälfte 1919 keineswegs darum, „Politiker“ zu



Heute ein beliebtes
Fotomotiv: Die Feld-
herrnhalle am Odeons-
platz war 1923 Ziel des
Hitlerputsches. Vier
Polizisten, 13 Putschis-
ten und ein Unbe-
teiligter starben dort.

**Die Bühne, die Hitler betrat, stand zunächst in München und
hatte dort schon vor ihm und ohne ihn existiert.**



Oben: Angeklagt: Ludendorff und Hitler während des Hochverratsprozesses vor dem Volksgericht München, 1924.
Rechts: Auch im Löwenbräukeller fanden Versammlungen der Nationalsozialisten statt, insbesondere ab 1940.



Hitler gelang es, den Schauplatz seiner größten Niederlage zum mythologischen Ort seiner Bewegung zu machen.

sein. Ihn plagten schlicht Zukunftsängste: Ohne Familie, ohne Berufsausbildung, durch den Krieg aus seinem bescheidenen Broterwerb als Aquarellmaler herausgerissen und inzwischen auch nicht mehr der Jüngste, drohte Hitler der Rückfall in die notorische Erfolglosigkeit und Armut, die er in Wien kennen und hassen gelernt hatte. Sein nächstliegendes Ziel musste es daher sein, so lange wie möglich bei der Armee zu bleiben, um seine Existenzgrundlage zu bewahren. Da die weitere Entwicklung nicht absehbar war, hingte er in politischer Hinsicht sein Fähnlein nach dem Wind.

Münchner Räterepublik: Radikalisierung und Gewalt

Für jeden, auch für Hitler, deutlich spürbar war die massive politische und gesellschaftliche Polarisierung, die sich

mit immer radikaleren ideologischen Feindkonstruktionen verband. Schon der Sturz der Wittelsbacher hatte die Emotionen hochgehen lassen. Kurt Eisner wurde als bayerischer Ministerpräsident zur Zielscheibe ungezügelter nationalistischer und antisemitischer Hetze. Nach seiner Ermordung mündete die Revolution in Bayern denn auch in unaufhaltsame Hysterie und Militarisierung, es entstand eine Spirale der Radikalisierung und Gewalt. In dieser Situation konnte eine zu explizite Parteinahme für eine politische Richtung gefährlich werden. Vor allem in München brodelte es immer stärker, was zunächst in der Ausrufung einer Räterepublik durch Sozialisten und Kommunisten mündete und auf konservativere Teile der Bevölkerung wie die Realisierung schlimmster Alpträume von russisch-bolschewistischen Verhältnissen wirkte. Die gewaltsame Niederschlagung

Fotos: Bundesarchiv; Martin Fengel

der Münchner Räterepublik durch Regierungstruppen und Freikorps Ende April 1919 klärte die Fronten zugunsten des konservativ-rechten Spektrums und trug dennoch zur weiteren Radikalisierung bei.

München als mythologischer Ort der „Bewegung“

Man kann die Bedeutung der Münchner Räterepublik für die weitere Geschichte Münchens, Hitlers und des Nationalsozialismus kaum überschätzen. Die extreme Polarisierung in Wort und Tat sowie das Aufschaukeln der Gewalt traumatisierten und prägten die bayerische Metropole für lange Zeit. Im Kielwasser der Gegenrevolution verlor München seinen Charakter als weltoffene, liberale Künstlerstadt, als die es vor 1914 eine vorübergehende Weltgeltung gehabt hatte. Leitmotivisch wurde nun die Verachtung für die demokratisch-liberale Gesellschaft. Die hasserfüllte Ablehnung der Revolution, der wachsende Antisemitismus und die perhorreszierte Furcht vor dem „Bolschewismus“ prägten fortan die politische Kultur der bayerischen Hauptstadt. Dass die deutsche Demokratiegründung in Form der Weimarer Republik illegitim, ja kriminell gewesen sei, blieb für weite Kreise des Münchner Bürgertums unumstößliche Gewissheit. Diese Interpretation bildete eine verhängnisvolle Schnittmenge mit der extremen Rechten. Die Münchner Gesellschaft dominierten nun monarchistische, separatistische und ultrakonservative Elemente. Hinzu trat als Spezifikum das gegen Berlin gerichtete bayerische Sonderbewusstsein, was bereits in der Regierungserklärung des neuen nationalkonservativen Ministerpräsidenten Gustav von Kahr vom 16. März 1920 deutlich wurde. Er forderte „strenges Einschreiten gegen Überfremdung durch Stammesfremde, Reinhaltung des eigenen Volkes von fremden Elementen“ und gab damit gleichsam den offiziellen Startschuss für die staatlich geförderte Welle des Antisemitismus, die München nun erfasste. Die von Kahr verkörperte „Ordnungszelle Bayern“ avancierte zum Fluchort rechtsextremer Umstürzler und Gewalttäter aus dem gesamten Reich. Zugleich begannen in ihrem Windschatten die Karrieren späterer führender Nationalsozialisten wie

Ernst Röhm, Heinrich Himmler, Wilhelm Frick – und natürlich Adolf Hitler.

In dieser Atmosphäre reüssierten Hitler und die frühe NSDAP. Im Sommer 1919 als politischer Propagandaredner der Reichswehr geschult, fand Hitler in München Eingang in den Personen- und politischen Dunstkreis der äußersten Rechten. Hier begegnete er seinen frühen Förderern und bedingungslosen Anhängern. Ab 1920 schuf er sich ein wachsendes Publikum, profilierte sich als „Trommler“ und Redner in den Bierkellern der Stadt und schwang sich bald zum alleinigen Anführer der NSDAP auf. Als solcher wurde er auch für das rechtsnationale Münchner Bürgertum interessant, in dessen Reihen er Gönner und Verehrer fand.

Indes können die frühen Sympathien für Hitler nicht darüber hinwegtäuschen, dass er in der etablierten Münchner Gesellschaft und Politik ein Außenseiter blieb. Keineswegs akzeptierte ihn das traditionalistische Polit-Establishment als einen der ihren, wenngleich er aufgrund seiner propagandistischen Erfolge als nützlich galt. Angesichts des Abflauens der Krise Ende 1923 musste Hitler befürchten, dass sich die von ihm erreichte Position in der absehbaren Entspannung verflüchtigen würde. Mithin sah er sich genötigt, die „Glaubwürdigkeit“ seines mittels Radikalisierung und extremistischer Propaganda erworbenen Charismas unter Beweis zu stellen und zur Tat zu schreiten. Dies setzte eine fortwährende Wettbewerbsdynamik zwischen der NSDAP und der ultrakonservativen bayerischen Regierung frei, die einen wichtigen Hintergrund für Hitlers Putschversuch vom 8./9. November bildete.

Nach seiner Haft in Landsberg und seiner Rückkehr auf die Münchner Bühne gelang es Hitler in einer paradoxen Umkehr des Geschehens, den Schauplatz seiner größten Niederlage zum mythologischen Ort seiner Bewegung zu machen. Schon 1921 hatte er es kategorisch abgelehnt, die NSDAP-Zentrale aus München heraus zu verlagern. Hiermit verriet er ein sicheres Gespür dafür, dass er außerhalb Münchens, geschweige denn in Berlin, seine politisch-propagandistische Rolle nicht mit der gleichen Durchschlagskraft würde spielen können. Die Konkurrenz im völkisch-nationalistischen Lager war groß, und Hitler brauchte für den

LITERATUR

- G. Knopp/M. Philip Remy, Hitler. Eine Bilanz, DVD 1995.
- C. Hartmann et al. (Hg.), Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, München 2016.
- I. Kershaw, Hitler, München 1998.
- A. Wirsching, Hitlers Authentizität, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 64/2016, 387–418.
- H. G. Hockerts, Warum war München die „Hauptstadt der Bewegung“?, in: S. Hajak/J. Zarusky (Hg.), München und der Nationalsozialismus, Berlin 2008, 24–40.
- D. C. Large, Hitlers München, München 1998.
- C. Vollnhals (Hg.), Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Febr. 1925 bis Jan. 1933, Bd. 1, München 1992.
- W. Nerdinger (Hg.), München und der Nationalsozialismus, München 2015.



NSDAP-Kundgebung im Circus Krone, um 1925. Hitler trat wiederholt im Kronebau auf, auch kurz vor dem Putschversuch.

Anhänger der Nationalsozialisten
auf dem Marienplatz vor dem Rathaus,
9. November 1923.



Hitler brauchte für den Erfolg das spezifische Klima der bayerischen Hauptstadt.

Erfolg das spezifische Klima der bayerischen Hauptstadt. Dementsprechend fixierte er in „Mein Kampf“ die Richtlinien seiner Bewegung: „Konzentration der gesamten Arbeit zunächst auf einen einzigen Ort: München. Heranbildung einer Gemeinde von unbedingt verlässlichen Anhängern und Ausbildung einer Schule für die spätere Verbreitung der Idee. Gewinnung der notwendigen Autorität für später durch möglichst große sichtbare Erfolge an diesem einzigen Ort.“ Zudem wurde der gescheiterte Putsch von 1923 Ausgangspunkt des nationalsozialistischen Märtyrer-Mythos: Aufstieg und Charisma, Gegnerschaft und Fall, Wiederkehr und Triumph bildeten in der NS-Hagiographie fortan eine große mythologische Erzählung. Sie erhob München zum unwiderruflich zentralen Ort des Nationalsozialismus. „Rom – Mekka – Moskau!“, deklamierte Hitler im Juni 1925: „Jeder der drei Orte verkörpert eine Weltanschauung. Bleiben wir bei der Stadt, die die ersten Blutopfer unserer Bewegung sah. Sie muss das Moskau unserer Bewegung werden.“

Bierkelleragitator auf der Münchner Bühne

In der Betrachtung der Wechselwirkung zwischen Hitler und der deutschen Gesellschaft konzentriert sich die alte Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Allgemeinem in der Geschichte. Dabei wäre es irreführend, das eine gegen das andere auszuspielen. Vielmehr konstituiert es einen wesentlichen Grundsatz der NS-Forschung, dass die Spannung zwischen beidem aufrechterhalten werden muss. Denn weder der reine Strukturalismus noch der überzogene Personalismus wird dem Problem „Hitler“ gerecht.

Beim Blick auf die Interaktion, die Hitler mit der deutschen Gesellschaft seit 1920 aufnahm, fällt eines ins Auge: Anders als in München wies ihn diese Gesellschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit zunächst zurück beziehungsweise nahm ihn nicht zur Kenntnis. Sehr viel mehr als ein auf Reichsebene leidlich bekannter bayerischer Bierkelleragitator war Hitler bis 1929 nicht. Zu immun war die Weimarer Gesellschaft in ihrem ersten Jahrzehnt gegen die gewalttätige, radauantisemitische und zugleich so skurrile

Gestalt Hitlers, als dass sie ihn auch nur andeutungsweise als ihren Erlöser akzeptiert hätte.

Es wird deutlich, dass die Bühne, die Hitler betrat, zunächst in München stand und dort schon vor ihm und ohne ihn existiert hatte. Auch das Publikum hatte sich längst versammelt. Ebenso lag der Stoff, aus dem Hitler seine Hasstiraden formte, bereits vor: Die völkischen, rassistischen, antisemitischen, eugenischen, sozialdarwinistischen, antisozialdemokratischen und antikommunistischen Versatzstücke und ideologischen Sumpflüthen, die schon in der politischen Kultur des Kaiserreichs eine Rolle gespielt hatten, erfreuten sich ab dem Ende des Ersten Weltkrieges einer wachsenden Beliebtheit. Nach der Novemberrevolution bildeten sie einen weltanschaulichen „Pool“, aus dem sich auch Hitler bediente. In paradigmatischer Weise galt das für München und die „Ordnungszelle“ Bayern, die zum bevorzugten Hort all jener ideologischen Radikalismen wurden.

Aufstieg im Reich

Erst in der Endphase der Weimarer Republik gelang es Hitler, seine Wirkung auf die Ebene der Reichspolitik auszudehnen. Die NSDAP und ihr „Führer“ profitierten von der dramatischen Zuspitzung der innenpolitischen Konfrontation, der krisenhaften wirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen politischen Orientierungslosigkeit ab 1929. In dieser Situation wurde Hitler auch national eine Glaubwürdigkeit zugeschrieben, die er seiner fundamentaloppositionellen Radikalität verdankte und an die frühe Zeit in München erinnert. Erneut fand er – diesmal auf Reichsebene – wohlwollende Helfer, die ihm Zutritt zur nationalen Bühne verschafften. Wie im München der frühen 1920er Jahre existierte diese in der späten Weimarer Republik längst ohne und vor Hitler. Allerdings begann der „Führer“ nun die Wünsche des Publikums mit einer geradezu überraschenden Wucht zu befriedigen und rief entsprechende Begeisterung hervor. In unzähligen Reden stilisierte er die märtyrerdurchtränkte Geschichte seiner selbst und seiner „Bewegung“, die in München ihre Initiation erfahren hatte. Seine eigene Vergangenheit, durch Anonymität und



Links: Bis 1929 wohnte Hitler zur Untermiete in der Thierschstraße 41. Oben: In der Corneliusstraße 12 befand sich ab 1920 die Geschäftsstelle der DAP, der späteren NSDAP.

Demütigung, Absturz und Wiederaufstieg gekennzeichnet, inszenierte er als paradigmatisch für die krisenhafte deutsche Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg. So gelang es Hitler, seine Biographie in politisches Kapital umzumünzen und einen beträchtlichen Teil der deutschen Wählerschaft von seiner Rolle als politischer Messias zu überzeugen.

Die neue „Moral“ wird zur Norm

Für die deutsche und europäische Geschichte am folgenreichsten war, dass auf der Bühne, die Hitler vorfand, erklimm und ausgestaltete, andere moralische Maßstäbe galten als im wirklichen Leben. Auf ihr fand eine Umwertung aller Werte statt: Hier ließ sich die Komplexität der realen Welt in einen Manichäismus von Gut und Böse, Freunden

und Feinden, Opfern und Schuldigen verwandeln. Weitgehend ungestraft ließ sich hier Hass predigen, Gewalt androhen und Vernichtung fordern. Das Resultat war eine neue, eine nationalsozialistische „Moral“, die den universalistischen Prinzipien der christlich-aufgeklärten Zivilisation eine radikale und inhumane Partikularität entgegenstellte. Dass diese neue Moral nach dem 30. Januar 1933 rasch zur herrschenden Norm avancierte, gehört zu den beklemmendsten Vorgängen in der deutschen Geschichte. Binnen kürzester Zeit war das, was eine jahrhundertalte christlich-aufklärerische Tradition von Moral und Gewissen, Recht und Gesetz, ganz selbstverständlich als blankes Unrecht verurteilt hatte, nicht nur erlaubt, sondern wurde sogar prämiert. Von Hitler und seinen Gefolgsleuten war diese neue Moral bereits sehr früh eingeübt worden, nämlich in der Münchner

Phase seiner politischen Karriere. Auch deshalb blieb die bayerische Metropole in einer sehr spezifischen Weise die „Hauptstadt der Bewegung“.

Prof. Dr. Andreas Wirsching

leitet das Institut für Zeitgeschichte München–Berlin und lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der LMU München. Er forscht u. a. über die Weimarer Republik, Faschismus und Nationalsozialismus sowie deutsche/europäische Geschichte seit den 1970er Jahren. Er ist Mitglied der BAdW und leitet ihr Projekt „Kulturen politischer Entscheidung“.



Ort der Geschichtswissenschaft
mit besonderem Charakter:
das Historische Kolleg in der
Münchner Kaulbach-Villa.

Wechselvolle Vergangenheit

Errichtet in den Jahren 1887 bis 1889, ist die Kaulbach-Villa ein herausragendes Architekturdenkmal der Prinzregentenzeit, einer Epoche, die heute ambivalent als Zeit kultureller Blüte, jedoch ebenso als reaktionär und Periode des politisch-sozialen Stillstands beurteilt wird. Erbauer war der damalige Stararchitekt Gabriel von Seidl (1848–1913), dessen historisierender Stil, der sich an der italienischen Renaissance und am Barock orientierte, hoch im Kurs stand. Bis heute prägen Gebäude von ihm das Münchner Stadtbild: das Bayerische Nationalmuseum in der Prinzregentenstraße, das Künstlerhaus am Lenbachplatz oder das Lenbachhaus, einst Wohnsitz Franz von Lenbachs, das nun die Städtische Galerie mit den Gemälden des Blauen Reiter beherbergt.

Auftraggeber für den Bau im Stil einer römischen Villa Suburbana in der Münchner Maxvorstadt war der sehr erfolgreiche Porträtist Fritz August von Kaulbach (1850–1920), Direktor der Kunstakademie, persönlich befreundet mit dem Prinzregenten und als Mitglied der Künstlergesellschaft „Allotria“ Angehöriger des *inner circle* der Kunststadt München. Seine jüngste Tochter Mathilde (Quappi) heiratete später Max Beckmann. Nach Kaulbachs Tod verkaufte seine Witwe

1931 die Münchner Kaulbach-Villa – nicht zu verwechseln mit jener in Ohlstadt, seit 1893 Sommerresidenz der Familie – an eine Studentenverbindung, das Corps Bavaria.

Dienstwohnsitz von Gauleiter Adolf Wagner

Im Jahr 1937 erwarb dann der Freistaat Bayern das Haus. Es wurde Dienstwohnsitz des Gauleiters für München-Oberbayern Adolf Wagner (1890–1944), der gleichzeitig bayrischer Innenminister war. Die Villa wurde für ihn umgebaut: Das 160 qm große Atelier wurde zu Wagners Büro – Anklänge an Hitlers Arbeitszimmer in Speers Neuer Reichskanzlei sind unverkennbar. Für die Ausstattung der Repräsentationsräume im Erdgeschoss zeichnete Gerdy Troost verantwortlich, die auch Hitlers Berghof am Obersalzberg ausstattete. Wagner, aus Lothringen stammend und Offizier im Ersten Weltkrieg, war ein enger Vertrauter Hitlers aus den 1920er Jahren. Er gilt als Zentralfigur der NS-Diktatur in Bayern. Von Peter Kreuder, Musikdirektor am Gärtnerplatztheater, ist das Diktum von Joseph Goebbels überliefert, wonach „München das ‚Ressort‘ von Staatsminister Wagner sei, in das er sich nicht einmische“. War Hitler, auch

Von **Karl-Ulrich Gelberg**

In der **Kaulbach-Villa** nahe des Englischen Gartens, heute Sitz des Historischen Kollegs, gingen Münchner Künstler der Jahrhundertwende ebenso ein und aus wie der radikale Antisemit und Gauleiter Adolf Wagner, Gerdy Troost oder Hollywood-Stars der Nachkriegszeit.

nach Kriegsbeginn, in München, so traf er sich mit Wagner. Die beiden verband ein radikaler Antisemitismus ebenso wie ein bohemehaft-künstlerisches Interesse. Man aß in der Osteria Bavaria in der Schellingstraße, ging ins Gärtnerplatztheater, um die „Lustige Witwe“ zu sehen, besuchte das Haus der Deutschen Kunst oder sah sich gemeinsam Architekturmodelle beim Generalbaurat für die Hauptstadt der Bewegung Hermann Giesler an. Daran schloss sich ein Besuch des Künstlerhauses am Lenbachplatz an, oder man traf sich in der Kaulbach-Villa. Der Eintrag in Wagners Kalender vom 20. Februar 1941 – heute im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte – verzeichnet den typischen Ablauf eines solchen Besuchs: Am Abend kommt Hitler zu Besuch ins „Kaulbachhaus“ und trifft dort neben Wagner den Generalintendanten (u. a. Staatsoper und Gärtnerplatz) Clemens Krauss, den Intendanten des Residenztheaters Alexander Golling, Robert Scherer und Frau (Scherer, ursprünglich Stilmöbelfabrikant, war ehrenamtlicher Geschäftsführer der Kameradschaft der Künstler), Generalbaurat Hermann Giesler, Ludwig Sievert, Ausstattungsdirektor der Staatsoper (er bildete mit Krauss und Rudolf Hartmann das „Triumvirat“ an der Staatsoper) und Frau Herzog.

Im Juli 1942 erlitt Wagner, der einen ausschweifenden Lebenswandel führte und die Dienstgeschäfte anderen, u. a. dem Stellvertretenden Gauleiter Otto Nippold (1902–1940), überließ, einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr

erholte. Am 12. April 1944 verstarb er. Bei Wagners Beerdigung am 17. April bei den Ehrentempeln am Münchner Königsplatz trat Hitler das letzte Mal öffentlich in Bayern auf.

Der amerikanische Soldatensender AFN

Seit dem 10. Juni 1945 diente die Kaulbach-Villa dem amerikanischen Soldatensender AFN (American Forces Network) als Sitz. Von dort aus meldete sich der Sender, dessen von Discjockeys lässig präsentiertes Musikprogramm sich nicht nur bei den Amerikanern, sondern von Anfang an auch bei der bayerischen Jugend größter Beliebtheit erfreute, mit Sendungen wie „Bouncin' in Bavaria“, „Luncheon in Munchen“ oder „Munich Night Train“. Im ersten Stock, wo zuvor Kaulbachs Atelier und Wagners Büro gewesen waren, befand sich nun das Studio A für alle Live-Sendungen wie z. B. die „Cowboy-Melodien“ (täglich 15 Uhr).

Im Keller, so eine Reportage aus dem Jahr 1947, war das Plattenarchiv mit 70.000 Schallplatten untergebracht, um das sämtliche deutsche Radiostationen den AFN beneideten. Mitte der 1950er Jahre bestand der Mitarbeiterstab aus 18 Personen. Zu dieser Zeit erhielt der AFN in München monatlich rund 1.000 Zusendungen von amerikanischen und deutschen Hörerinnen und Hörern „including some persons behind the Iron Curtain“. Die Kaulbach-Villa nutzte der AFN vor allem wegen der dort installierten Infrastruktur: einem in der NS-Zeit verlegten unterirdischen Sendekabel, das direkt zur 15 km entfernten Sendestation in Ismaning führte. Im Laufe der Jahrzehnte besuchte viel Prominenz aus Hollywood und dem Musikbusiness die Villa, aber auch der amerikanische Außenminister John Foster Dulles. Dort begannen zudem die Karrieren von Fritz Egner, dem bekannten Radio- und Fernsehmoderator, und von Mal Sondock, der später nach Köln wechselte, wo er mit der „Disothek im WDR“ bis in die 1980er Jahre die populärste Musiksendung von WDR 2 präsentierte. 1984 zog der AFN aus der Kaulbach-Villa aus, 1992 stellte AFN Munich den Sendebetrieb ein.

Gründung des Historischen Kollegs

Als Gegenreaktion auf das in der sozial-liberalen Ära unter Bundeskanzler Willy Brandt allgegenwärtige Schlagwort von der „Chancengleichheit“ wurde in konservativen Kreisen der



Adolf Wagner, Adolf Hitler und Martin Bormann beim „Abschiedsabend deutscher Künstler“ im Münchner Künstlerhaus am Lenbachplatz, 17. Juli 1939.

Für die Ausstattung der Repräsentationsräume im Erdgeschoss zeichnete Gerdy Troost verantwortlich, die auch Hitlers Berghof am Obersalzberg ausstattete.

Elitebegriff stärker betont. Es kam zur Gründung des Historischen Kollegs. Zu nennen sind als Initiatoren der damalige Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft Klaus Liesen (1931–2017, Ruhrgas AG) und Alfred Herrhausen (1930–1989), Sprecher der Deutschen Bank. Als Vorbilder dienten das Institute for Advanced Study in Princeton und das Collège de France in Paris. Herrhausens Biographin Friederike Sattler hat dessen Elitenverständnis, für das sein Elternhaus und die Schulzeit auf der „Reichsschule der NSDAP“ in Feldafing prägend waren, zuletzt eindrucksvoll herausgearbeitet: Er sei davon überzeugt gewesen, dass die Bundesrepublik Eliten brauche, und zwar „offene Eliten, bei denen nicht ererbte oder formale Zugehörigkeit zu bestimmten Schichten den Ausschlag für den Zugang geben, sondern allein die individuelle Leistung, gepaart mit Integrität und Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Ganzen“. Institutionelle Gründer des Kollegs waren am 20. Oktober 1980 der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und der Stiftungsfonds Deutsche Bank.

Einzug in die Kaulbach-Villa

Nach provisorischer Unterbringung in einer Wohnung an der Sonnenstraße konnte das Kolleg am 24. November 1988 die Kaulbach-Villa beziehen. Das zentral gelegene Haus zwischen Bayerischer Staatsbibliothek und Englischem Garten trägt wesentlich zum besonderen Charakter der Einrichtung, insbesondere ihrer Kolloquien und Vorträge, bei. Neben einjährigen Stipendien vergibt das Kolleg seit 1983 alle drei Jahre den Preis des Historischen Kollegs, der mittlerweile als deutscher Historikerpreis anerkannt ist.

Nachdem der Gründungsvorsitzende des Kuratoriums des Kollegs, Theodor



„Bouncin‘ in Bavaria“: Seit Juni 1945 sendete der amerikanische Soldatensender AFN mit einem lässig präsentierten Musikprogramm aus der Münchner Kaulbach-Villa.

Im Laufe der Jahrzehnte besuchte viel Prominenz aus Hollywood und dem Musikbusiness die Villa.

Dr. Karl-Ulrich Gelberg
ist Historiker und seit 2007 Geschäftsführer des Historischen Kollegs.

Schieder, 1984 verstorben war, wurde der Mediävist Horst Fuhrmann (1926–2011) zum Vorsitzenden gewählt. Er prägte das Kolleg durch seine Persönlichkeit bis 1997 stark. Unter seinem Nachfolger Lothar Gall endete im Jahr 2000 nach zwanzig Jahren die rein private Finanzierung des Kollegs. An ihre Stelle trat eine funktionierende Public-private-Partnership, mit dem Freistaat Bayern sowie Fritz Thyssen Stiftung, Gerda Henkel Stiftung und anderen als lang-

jährigen Partnern im Bereich der Stipendienfinanzierung.

Ziel des Kollegs war es von Anfang an, den Fellows eine Auszeit vom Wissenschaftsbetrieb zu gewähren, um konzentriert ein Buchprojekt abschließen zu können. Häufig sind es Werke, die auch über das Fach hinaus wirken und Orientierung in der Gegenwart bieten. Genannt seien z. B. Wolfgang Reinhard's „Geschichte der Staatsgewalt“, Harold James' vielfach übersetztes Werk „The End of Globalization. Lessons from the Great Depression“ oder jüngst Hans-Ulrich Wiemers breit rezipierte Theoderich-Biographie.

In 41 Kollegjahren bis 2020/2021 sind mehr als 160 Stipendiatinnen und Stipendiaten in den Genuss der individuellen Förderung des Historischen Kollegs gelangt. Thematisch wird das Fach in seiner ganzen Vielfalt abgedeckt. Für die Junior-Fellows, die im Kolleg in der Regel ihre Habilitationsschrift abschließen, bedeutet ein Stipendium das Entreebillet zu einer Universitätskarriere.

Der Preis des Historischen Kollegs wurde zuletzt im November 2019 an die in Cambridge lehrende Frühneuzeit-historikerin Ulinka Rublack für ihr Buch „Der Astronom und die Hexe. Johannes Kepler und seine Zeit“ verliehen. Die nächste Preisverleihung – hoffentlich in Präsenzform – ist für Herbst 2022 in der Münchner Residenz geplant.

Jüdisches Leben in München

Von **Michael Brenner**

Vom Testgelände der nationalsozialistischen Bewegung über die Terrorwelle der 1970er Jahre bis zum neuen Gemeindezentrum: zur Bedeutung Münchens für die **jüdische Geschichte**.

München war zu keiner Zeit eine Metropole jüdischen Lebens, die sich zahlenmäßig mit Berlin, Frankfurt oder Hamburg messen konnte. Als das Königreich Bayern gegründet wurde, bestand nicht einmal eine offizielle jüdische Gemeinde in der Hauptstadt, und noch Jahrzehnte später war Fürth die größte jüdische Gemeinde im Land. Auch institutionell und kulturell strahlte die nach der mittelalterlichen Vertreibung 1815 wiedergegründete Gemeinde während des 19. Jahrhunderts kaum über die Stadtgrenzen hinaus. München hatte kein Rabbinerseminar wie Berlin und Breslau aufzuweisen, keine hebräische Druckerei wie Fürth und Sulzbach und zählte auch keine berühmten jüdischen Aufklärer zu den Söhnen der Stadt wie Dessau oder Königsberg.

Die jüdische Gemeinde vor dem Ersten Weltkrieg

Die aus wenigen Hoffaktorenfamilien bestehende Gemeinde nahm während des 19. Jahrhunderts durch Zuwanderung aus fränkischen und schwäbischen Landgemeinden zu, ihre Rechtsgrundlage bildete aber noch bis 1861 das Judenedikt von 1813, das weiterhin die Zahl der an einem Ort ansässigen Juden durch die berühmten Matrikelgesetze offiziell einschränkte. Die 1826

eingeweihte Synagoge in der nachmaligen Westenriederstraße war noch traditionell geprägt, bis 1876 hier erstmals die im orthodoxen Gottesdienst verpönte, nachträglich eingebaute Orgel erklingen sollte. Nachdem 1887 die neue liberale Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße – sie war die drittgrößte in Deutschland – und fünf Jahre später die orthodoxe Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße eingeweiht wurden, hatte jede Seite ihr Gotteshaus. Vor dem Ersten Weltkrieg erreichte der Mitgliederstand mit einer Zahl von über 11.000 den historischen Höchststand, der Anteil an der Gesamtbevölkerung blieb mit knapp 2 % jahrzehntelang konstant.

Absage des Zionistischen Weltkongresses

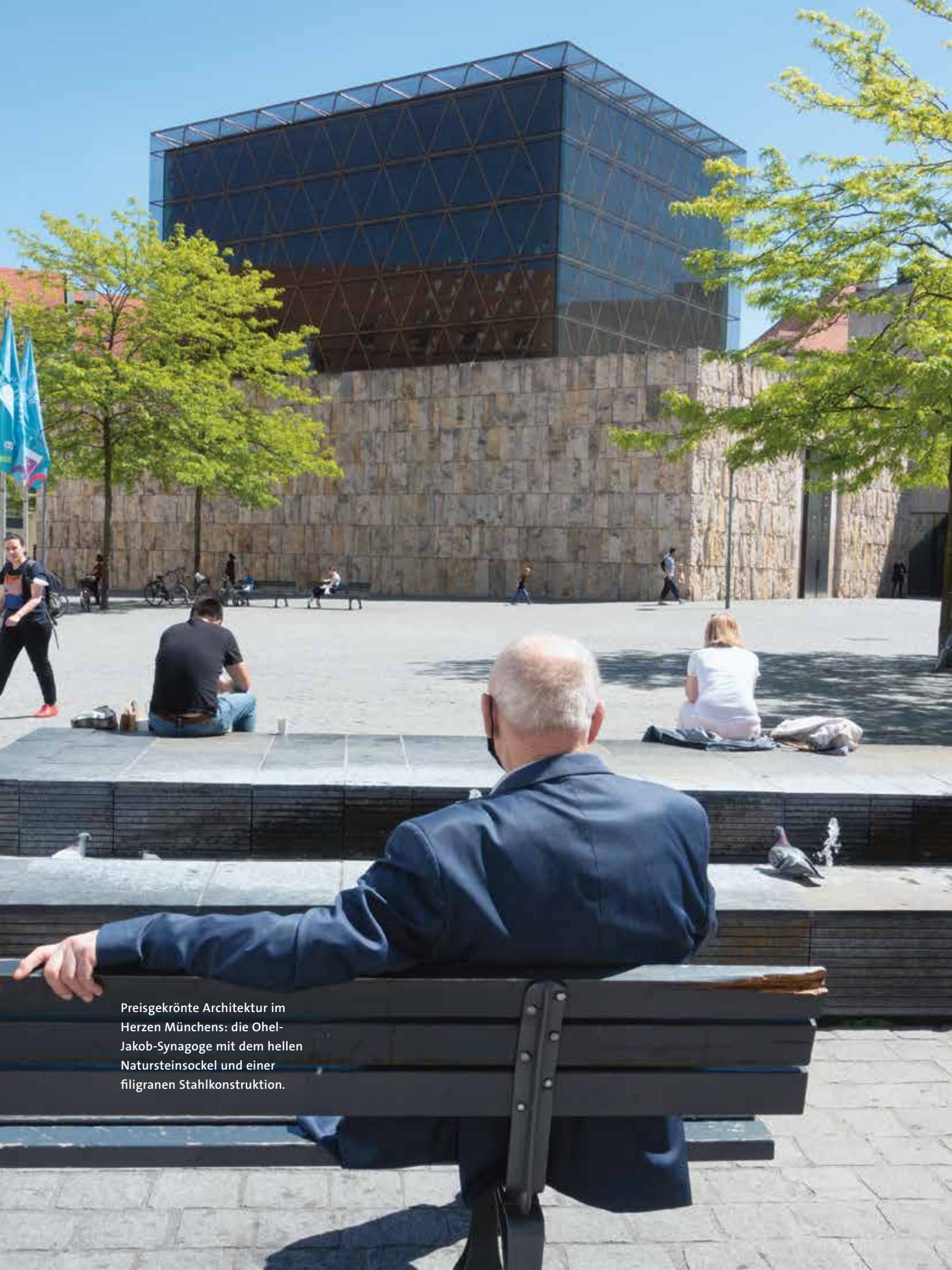
Wenn man eine politische Geschichte der deutschen Juden schreibt, kommt man nicht an München vorbei. Hier wollte der Begründer des politischen Zionismus Theodor Herzl 1897 den ersten Zionistischen Weltkongress abhalten. Er hatte bereits die Einladungskarten gedruckt, als der Widerstand aus den Reihen der Münchner Israelitischen Kultusgemeinde so stark wurde, dass er das Treffen ins schweizerische Basel verlegte. Die Münchner Juden fühlten sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens,

deren Zukunft an der Isar und nicht am Jordan lag. So gibt es heute in jeder israelischen Stadt eine Basel-Straße, aber eben keine München-Straße.

Radikalisierung des politischen Klimas

Zwanzig Jahre später rückte München tatsächlich ins Zentrum des politischen Geschehens, an dem jüdische Personen einen zentralen Anteil hatten. In München rief der aus Berlin stammende Journalist und Sozialdemokrat Kurt Eisner im November 1918 den Freistaat Bayern aus. Er war der erste – und bis heute fast der einzige – jüdische Ministerpräsident eines deutschen Staates. Nachdem er im Februar 1919, drei Monate nach seinem Amtsantritt, von einem Rechtsextremen ermordet worden war, kam es in München zum politischen Chaos, aus dem im April zwei Räterepubliken hervorgingen, an deren Spitze deutsch-jüdische Schriftsteller wie Ernst Toller, Gustav Landauer und Erich Mühsam standen.

Die Stimmung während der beiden kurzlebigen Räterepubliken im Frühjahr 1919 mit ihren zahlreichen jüdischen Beteiligten ließ für die jüdische Gemeinde nichts Gutes erwarten. Selbst liberale Geister fürchteten, dass die Münchner Juden, die sich großteils offen von Revolution und Räterepublik distanziert



Preisgekrönte Architektur im Herzen Münchens: die Ohel-Jakob-Synagoge mit dem hellen Natursteinsockel und einer filigranen Stahlkonstruktion.



erste deutsche Meisterschaft des FC Bayern 1932 mit seinem jüdischen Präsidenten Kurt Landauer und seinem jüdischen Trainer Richard „Dombi“ Kohn nicht zu vergessen. Ein Jahr später fand sich Kohn in der Schweiz wieder, Landauer folgte ihm nach einer „Zwischenstation“ im KZ Dachau dorthin.

Innerhalb weniger Monate sollte sich 1933 herausstellen, dass die Münchner Juden sich weit mehr integriert *fühlten*, als sie es wirklich *waren*. München zeichnete sich als „Hauptstadt der Bewegung“ durch seine Brutalität im Vorgehen gegen die jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus. Der angesehene Rechtsanwalt Michael Siegel wurde am 10. März 1933 barfuß, mit abgeschnittenen Hosen und dem Schild „Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren“ von der SS durch die Innenstadt getrieben, als er sich über die eingeworfenen Fensterscheiben im Kaufhaus Uhlfelder beschwert hatte. Kurz nachdem die Münchner Juden das fünfzigjährige Jubiläum ihrer prachtvollen Hauptsynagoge gefeiert hatten, entschied Hitler persönlich, dass diese noch im Sommer 1938 entfernt werden müsse. Für eine Spottsumme kaufte die Stadt den Grund und ließ das Gotteshaus abreißen. Und es war in München, diesmal im Alten Rathaus, wo ein knappes halbes Jahr später das Urteil über die anderen Synagogen im Reich gefällt wurde: Sie wurden nicht abgerissen, sondern durch Brandstiftung in Schutt und Asche gelegt. In München wurden am 9. November die orthodoxe Synagoge niedergebrannt und die im Hinterhof der Reichenbachstraße befindliche Synagoge verwüstet.

Wer noch konnte, ergriff die Flucht: Otto Bernheimer, dessen Kunsthandel eine Münchner Institution gewesen war, flüchtete nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau nach Venezuela, der langjährige Präsident der Kultusgemeinde Alfred Neumeyer nach Argentinien. Der Dichter Karl Wolfskehl fand sich ab 1938 in Neuseeland wieder. Der Rechtsanwalt Michael Siegel gelangte 1940 mit der Transsibirischen Eisenbahn über Korea bis Japan und schließlich nach Peru.

hatten, den Preis für deren Scheitern zu zahlen hätten. Sie alle jedoch spürten die Radikalisierung des politischen Klimas während der frühen 1920er Jahre. Diese gipfelte im Herbst 1923 im Vandalismus an der Münchner Hauptsynagoge, in der Ausweisung von osteuropäischen Juden und dem misslungenen Hitlerputsch. München war zur Hauptstadt des Antisemitismus in Deutschland und zum Testgelände der neuen nationalsozialistischen Bewegung geworden.

Hauptstadt des Antisemitismus

Die Münchner Kinogänger mussten miterleben, dass der in den Bavaria-Studios aufgenommene Monumentalfilm „Nathan der Weise“ aufgrund des Drucks von Rechtsextremen in den Münchner Kinos nicht gezeigt werden konnte. Der Nobelpreisträger Richard Willstätter legte 1925 seine Professur an der Universität wegen ihrer antisemitischen

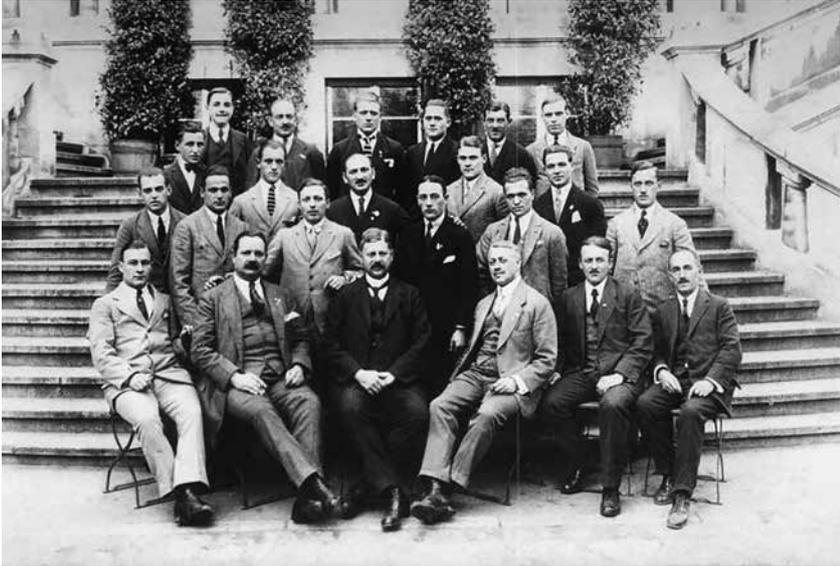
Der alte Tower steht noch: 1970 kam es zu einem antisemitischen Terroranschlag am Flughafen München-Riem mit mehreren Opfern.

Berufungspolitik nieder. Die Stimmung jener Zeit hat der aus einer alteingesessenen jüdischen Münchner Familie stammende Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Erfolg“ einprägsam festgehalten. Er verließ die Stadt im Frühjahr 1925 und ließ sich mit seiner Frau in Berlin nieder.

Dabei waren viele der typisch bayerischen Traditionen mit Münchner Juden verbunden: Das Trachtenhaus Wallach stand für die Verbreitung von Dirndl und Lederhosen, die Familie Schüle exportierte von München aus Löwenbräu in die ganze Welt, und auch im Bergsteigen zeichneten sich viele Münchner Juden aus, obwohl sie 1924 vom Alpenverein ausgeschlossen wurden. Unter den bedeutenden Ereignissen der Stadt München ist natürlich die

Sie fühlten sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, deren Zukunft an der Isar, nicht am Jordan lag.

München zeichnete sich durch seine Brutalität im Vorgehen gegen die jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus.



Kurt Landauer, Präsident des FC Bayern München, im Kreis von Verbandskollegen, um 1920.

Vielen jedoch war die Flucht nicht mehr gelungen. Karl Neumeyer, der ehemalige Dekan der Juristischen Fakultät der Universität, nahm sich 1941 mit seiner Frau Anna das Leben. Er wollte nicht das grausame Schicksal teilen, das etwa 3.000 aus München deportierte Juden ereilte. Viele von ihnen wurden erst gar nicht in ein Lager gebracht. Alleine fast 1.000 Münchner Juden wurden am 20. November 1941 vom Bahnhof Milbertshofen aus nach Kaunas in Litauen deportiert und durch ein Einsatzkommando der SS erschossen. Auch bei den Massendeportationen nach Piaski bei Lublin und nach Auschwitz gab es kaum Überlebende. Die letzten Deportationen gingen nach Theresienstadt, wo die Mehrzahl der meist alten Menschen an den Lagerbedingungen zugrunde ging. Nur etwa 160 der 1.550 nach Theresienstadt deportierten Münchner Juden erlebten das Kriegsende.

Nach 1945: Displaced Persons und Terrorwelle

Ausgerechnet die frühere „Hauptstadt der Bewegung“ sollte nach 1945 für einige Jahre zum Lebensmittelpunkt

der jüdischen Displaced Persons, osteuropäischer Holocaust-Überlebender, werden. München war Durchgangsstation für zehntausende Juden auf ihrem Weg in die Emigration. Die meisten verließen München nach der Staatsgründung Israels und der Lockerung der amerikanischen Einwanderungsgesetze. Doch ein Teil von ihnen ließ sich dauerhaft nieder.

In den frühen 1970er Jahren prägte dann der zum Teil aus dem Nahen Osten importierte Terror das Leben der jüdischen Gemeinde. Auch hier spielte München eine zentrale Rolle. Am 10. Februar 1970 griffen arabische Terroristen am Flughafen Riem Passagiere einer israelischen El Al-Maschine an, töteten einen Israeli und verletzten mehrere Personen schwer. Drei Tage später kam es zu einem bis heute ungeklärten Brandanschlag auf das Altenheim der Israelitischen Kultusgemeinde mit sieben Todesopfern. Innerhalb weiterer acht Tage wurden

Flugzeuge auf dem Weg nach Israel entführt und in die Luft gesprengt. Im Juni 1970 schändeten Eindringlinge eine Torarolle sowie andere Kultgegenstände in der Münchner Hauptsynagoge. Ihren traurigen Höhepunkt erreichte die Terrorwelle mit der Ermordung von elf israelischen Sportlern und einem deutschen Sicherheitsbeamten am 5. September 1972 während der als „fröhliche Spiele“ eingeläuteten Olympiade. Das Gemeindezentrum in der Reichenbachstraße mit der im Hinterhof gelegenen Synagoge war von nun an streng bewacht. Von der Münchner Bevölkerung wurde es ohnehin kaum wahrgenommen und stellte ein Provisorium dar, das die Haltung vieler Münchner Juden der Nachkriegsjahrzehnte widerspiegelte.

Dies änderte sich erst, als die durch die Einwanderungswelle aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990 auf fast 10.000 Mitglieder angewachsene Gemeinde 2006/2007 ein neues Zentrum mit Synagoge, Kindergarten und Grundschule einweihete. Gemeindepräsidentin Charlotte Knobloch machte in ihrer Rede zu diesem Anlass klar, dass die Münchner Juden in der Stadt wieder Fuß gefasst haben und ihre Zukunft planten: „Wer ein Haus errichtet, schenkt künftigen Generationen eine Heimstatt. So auch wir. Wir haben gebaut, wir bleiben.“

Prof. Dr. Michael Brenner

ist Lehrstuhlinhaber für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München. Seine Forschungsschwerpunkte sind Jüdische Geschichte der Neuzeit, Europäische Kulturgeschichte sowie Historiographiegeschichte. Die BAAdW wählte ihn 2009 zum Mitglied. Er gehört ihrer Ad-hoc-AG „Zukunftswerte“ an und leitet die 2021 gegründete Ad-hoc-AG „Judentum in Bayern“.

A photograph of a circular hall, likely a lecture hall or museum space. The room features a stage with a brown carpet and a white ruffled skirt. On the stage, there is a podium and a large portrait of a man in a blue suit. The walls are decorated with busts and smaller portraits. Red curtains hang behind the stage. A chandelier is visible in the upper right corner. The floor is made of dark wood or stone tiles. Several red chairs are arranged in the foreground, facing the stage.

**Zu München
und zum
Deutschen Museum
hatte Lenard ein
höchst gespaltenes
Verhältnis.**

Das Deutsche Museum:
ein Ort für Ausstellungen wie für
Forschung gleichermaßen.
Der Ehrensaal erinnert an deutsche
Naturwissenschaftler, Techniker,
Ingenieure und Industrielle.
Die vielschichtige Persönlichkeit
Lenards ist hier nicht zu finden.

Programmierte Selbstdarstellung

Von **Wilhelm FÜßI**
und **Johannes-Geert Hagmann**

Der Nobelpreisträger **Philipp Lenard** war einer der wichtigsten und zugleich umstrittensten Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Der Nachlass im Deutschen Museum dokumentiert auch sein Verhältnis zu München.



Es gehört zu den großen Besonderheiten in der europäischen Museumslandschaft, dass eine Institution fachlich so breit aufgestellt ist wie das Deutsche Museum in München. Schon bei seiner Gründung war es nicht allein als Ort für Ausstellungen geplant. Vielmehr verbarg sich dahinter eine Museumskonzeption, die 1903 singulär war. Ausstellungen und Objektsammlungen sollten durch eine umfassende Bibliothek und ein zentrales Archiv zur Geschichte der Naturwissenschaft und der Technik ergänzt werden. Damit nicht genug: Schon die erste Satzung hielt fest, dass das Museum auch Forschung betreiben und öffentliche Vorträge für Interessierte anbieten sollte. Vergleichbare Technikmuseen wie das Conservatoire des Arts et Métiers in Paris, das South Kensington Museum in London oder die Urania in Berlin besaßen ein derartig umfassendes Museumskonzept nicht. Heute gehört das Deutsche Museum als ein integrierter Wissenschaftsstandort mit Ausstellungen, Archiv, Bib-

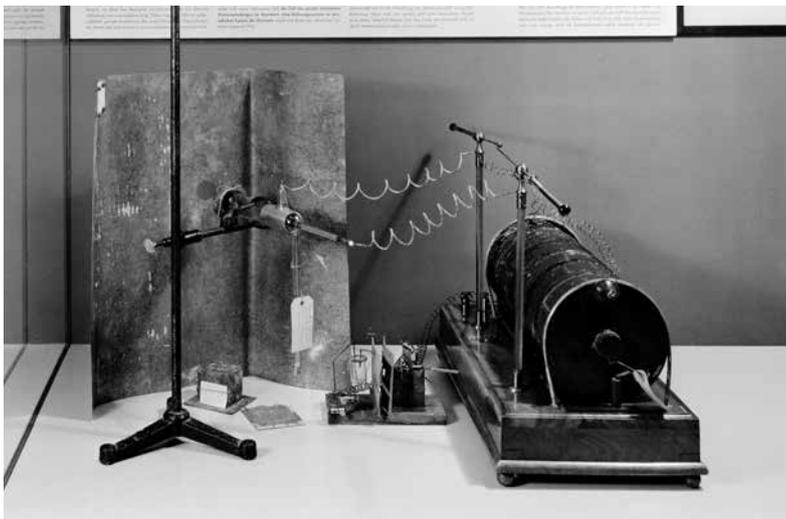
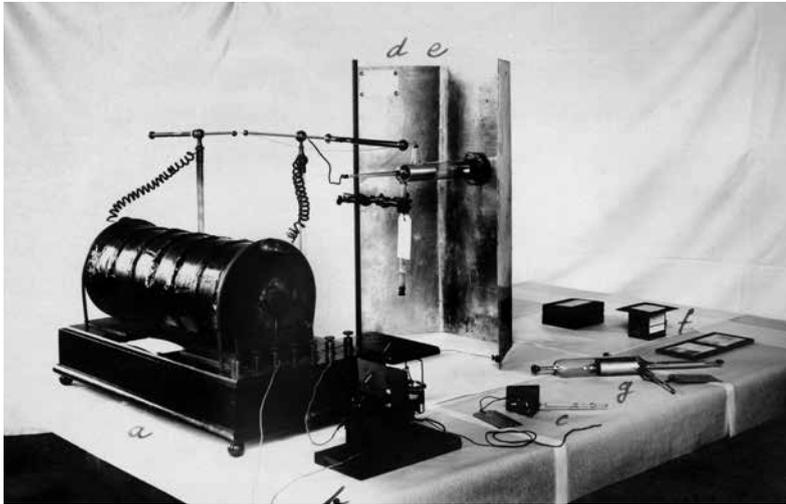
liothek, Forschung und Bildung zu einem der acht bundesdeutschen Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. Dazu einige Zahlen: Das Deutsche Museum zählt in seinem Objektbestand derzeit 120.000 Nummern, die Bibliothek verwahrt 991.004 Einheiten, und das Archiv umfasst 4,7 Regalkilometer an Originaldokumenten seit dem 13. Jahrhundert. Der Jahresbericht für 2020 listet 58 Forschungsprojekte auf, von denen viele mit Kooperationspartnern realisiert werden.

Philipp Lenard und das Deutsche Museum

Der Physiker Philipp Lenard (1862–1947) gehört zu den wichtigsten und auch umstrittensten Wissenschaftlern des 20. Jahrhunderts. Für seine Forschungen an Kathodenstrahlen wurde er 1905 im Alter von 43 Jahren mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Auf der anderen Seite entwickelte er sich seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu einem vehementen

Nationalisten, zu einem der führenden Protagonisten der sogenannten „Deutschen Physik“, zum üblen Antisemiten und Kritiker der modernen Physik und der Relativitätstheorie.

Zu München und zum Deutschen Museum hatte Lenard ein höchst gespaltenes Verhältnis. Hintergrund war, dass das Museum in engem Kontakt mit einem weiteren Physik-Nobelpreisträger, Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923), stand. Röntgen war bereits an der Gründung des Museums im Jahr 1903 beteiligt und fungierte bei der Eröffnung der ersten Ausstellungen und der Grundsteinlegung zum neuen Museumsgebäude drei Jahre später als Vorsitzender des Vorstandsrats und damit formell als oberster Repräsentant des Deutschen Museums. Gleichzeitig stellte das Haus in den Ausstellungen Röntgen besonders prominent aus, was Lenard später zu der Bemerkung veranlasste, „Lebende gehören nicht ins Museum“, ein deutlicher Seitenhieb gegen seinen Kollegen.



Gegenüberstellung der von Lenard angefertigten Fotografie seiner Apparatur zur Kathodenstrahlforschung (oben) und deren Ausstellung im Deutschen Museum, Anfang der 1950er Jahre (unten).

Lenards Verhältnis zu Röntgen hatte sich verschlechtert, da er sich nach dessen Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 zu wenig gewürdigt fühlte. In Lenards Nobelvortrag 1905 finden sich erste Anspielungen gegen den Münchner Kollegen, in den folgenden Jahren wurden seine Angriffe immer pointierter. In der zweiten Auflage der publizierten Nobelpredigt argumentierte er schließlich, Röntgens Entdeckung sei aufgrund des speziellen Typs der verwendeten Röhre (also einer Konstruktion Lenards) eine notwendige Entwicklung gewesen. Zunehmend wurde Röntgen für Lenard zum Feindbild. Er selbst weigerte sich, dessen vollen Namen auch nur auszusprechen, sondern bezeichnete ihn bloß noch mit „Rö“.

Hatte Lenard das Deutsche Museum anfangs noch wohlwollend mit seinen Publikationen versorgt und teilweise mit positiven Widmungen übereignet wie „Der Bücherei des Deutschen Museums – der Ehre der Nachfrage gerne entsprechend – überreicht vom Verf. P. Lenard“, oder polemischen Einträgen wie „Der Bücherei des Deutschen Museums ergebenst zugeeignet, zur Zeit als eine ‚deutsche‘ ‚Regierung‘ Oberschlesien verschachtet hatte, vom Verfasser P. Lenard“, wollte er dem Museum seine zentralen Objekte nicht überlassen. Nach einem Besuch in München schrieb er: „Ich entschuldigte mich mit meiner Auffassung, dass Lebende nicht ins Museum gehören. Mein Gedanke war, dass ich jedenfalls

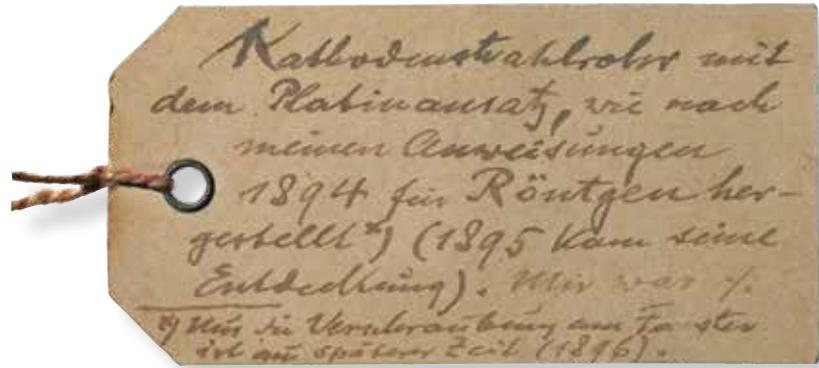
in München erst sehen wollte, wess[en] Geistes Kind die Herren dort nun sein mögen. (Dr. [Oskar von] Miller ist aus der elenden AEG-Judenschule, was man ihm immer schon recht aus seiner Spekulierelei auf Eitelkeit anmerkte).“ Und weiter: „Der Eindruck im Museum war wieder: Es ist gar keine Stelle, wo man wirklich historische Stücke zu würdigen wüsste, sondern ein Jahrmakel für den grossen Haufen, zusammengeramscht von allerlei gutmütigen Entdeckern (auch ein Stark'sches Rohr war da) und Patentleuten, sowie von eitlen Böcken und bereitwilligen Geschichte-Moglern (Röntgen).“

Der Lenard-Nachlass im Deutschen Museum

Trotz dieser massiven Verunglimpfungen des Museums und der Museumsleitung befinden sich heute die wichtigsten Objekte aus den Forschungen Lenards im Deutschen Museum. Bereits 1931 fertigte Lenard im Vorfeld seiner Emeritierung in Heidelberg ein Inventar der gesammelten Objekte, die seine Arbeit und die seiner Mitarbeiter und Schüler dokumentierten, und verpackte sie in drei Kisten. Sie sollten seinem Willen gemäß nach seinem Tod ausgestellt werden, allerdings „nicht in geschichtswidriger Weise“ und „ohne Weglassungen“.

An das Deutsche Museum dachte er dabei als Ausstellungsort keineswegs, zumindest kurzzeitig trug er sich mit dem Gedanken, seinen Nachlass anderen Einrichtungen, darunter das Franklin Institute in Philadelphia, zu vermachen. Seine Lebenserinnerungen sah er als Schlüssel des „richtigen Verstehen[s]“ der wissenschaftlichen Geschichte als wesentlich an. Daher legte er 1944 das Typoskript seiner Autobiographie den Kisten bei. Zudem beschriftete er seine Objektauswahl sorgfältig mit Botschaften über seine Ansichten an die Nachwelt. So befestigte er beispielsweise an einer seiner Entladungsröhren einen Zettel mit dem Vermerk, dass eine identische Röhre nach seinen Anweisungen für Röntgen hergestellt worden sei und dieser bekanntlich darauf die nach ihm benannte Strahlung entdeckte. Damit reklamierte Lenard einen Anteil an der Entdeckung für sich selbst, obwohl es historisch nicht belegt ist, dass Röntgen für

Lenards Beschriftung für sein Kathodenstrahlrohr mit dem Vermerk „wie nach meinen Anweisungen 1894 für Röntgen hergestellt“.



Er selbst weigerte sich, Röntgens vollen Namen auch nur auszusprechen, sondern bezeichnete ihn bloß noch mit „Rö“.

die Beobachtungen, die ihm den Nobelpreis für Physik einbrachten, mit einer ebensolchen Röhre gearbeitet hatte.

Im Jahr 1956 erhielt das Deutsche Museum von den Erben die Objektsammlung sowie die Experimentierbücher von Philipp Lenard, dem zu Lebzeiten das Deutsche Museum so verhasst gewesen war. In dieser Zeit plante das Museum die Neugestaltung der Physikabteilung in der fortgeschrittenen Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Für die schriftliche Überlieferung Lenards zu den Objekten waren die Kuratoren äußerst dankbar, da sie ihnen doch in der wissenschaftlichen Bearbeitung die Einordnung erleichtern würde. Dass ein kritischer Umgang mit den autobiographischen

Kennzeichnungen angezeigt gewesen wäre, schien die Museumsmitarbeiter offenbar nicht zu verunsichern. Tatsächlich wurde die bereits erwähnte Entladungsröhre ohne Veränderung und mit Lenards handschriftlichem Vermerk direkt in die Ausstellung eingebracht, sodass den Museumsbesucherinnen und -besuchern über viele Jahrzehnte Lenards Version der Geschichte präsentiert wurde. Eine Veränderung oder kritische Einordnung nahm das Museum nicht vor, auch fehlte in der Ausstellung jeglicher Verweis auf Lenards politische Positionen.

Neue Deutungen

Erst im Jahr 2010 fand das Deutsche Museum zu einer Neubewertung der Quellen durch neuere Forschungen zu den Beständen. Auslöser für das Projekt war ein überraschender Fund von Objekten im Depot des Museums, die erstmals seit der Übernahme des Bestands eingehend untersucht wurden. Die über viele Jahre getrennt aufbewahrten und separat studierten Schrift- und Objektquellen wurden nun wiedervereint und ihre Deutungsmuster überlagert. Hinzu kam der außerordentlich glückliche Umstand, dass in dieser Zeit weitere Teile des Lenard-Nachlasses aus Privatbesitz erworben und in das Archiv des Museums überführt werden konnten. Hierzu zählte neben Tagebüchern eine Vielzahl von bisher der Forschung unzugänglich gewesenen Akten, Fotoalben und Korrespondenzen. Aus der Gesamtschau der

Quellen ergibt sich ein vielschichtiges Bild gezielter Konstruktion Lenards seiner eigenen Biographie, übertragen durch die sorgfältige Auswahl, Vorbereitung und Kommentierung seines eigenen Nachlasses. Als Teil der kritischen Auseinandersetzung mit den Quellen, aber auch der Biographie Philipp Lenards konzipierte das Museum im Jahr 2012 eine Sonderausstellung mit dem Titel „Konstruierte Wirklichkeit“, in der sowohl physikhistorische und biographische, aber auch ideologische Erzählstränge gemeinsam dargestellt wurden. Erst durch die Konfrontation mit Lenards Absichten und Ansichten auf der Grundlage der Quellen entstanden abweichende Deutungen gegenüber einer programmierten Selbstdarstellung des Nobelpreisträgers und Ideologen der Deutschen Physik.

Dr. Wilhelm Füßl

leitete bis Mai 2021 das Archiv des Deutschen Museums in München. Er forscht zur Geschichte technischer Sammlungen und den Wechselwirkungen von Biographie und Technik bzw. Wissenschaftsgeschichte.

Dr. Johannes-Geert Hagmann

leitet die Hauptabteilung Ausstellungen All – Technik im Deutschen Museum und forscht über die Geschichte der Physik.

Museum ohne Besucher

Von Iris Lauterbach

Anlieferung von Kunstwerken an der
Südpforte des Central Art Collecting
Point in München, 1945/46.



Das Ausmaß des nationalsozialistischen Kunst- raubs übertraf bei Kriegsende 1945 alle Befürchtungen. Die US-Militär- regierung richtete in den ehe- maligen NSDAP- Gebäuden am Münchner Königs- platz den **Central Art Collec- ting Point** ein, eine der größten Sammelstellen für geraubte Kunstschatze.

Noch immer ist man weit davon ent- fernt, den Kunstraub und die Kunst- verluste während des Nationalsozia- lismus und des Zweiten Weltkriegs im ganzen Ausmaß abschätzen zu können. Der aggressive nationalsozialistische Kunstraub löste einen dramatischen Prozess von „Kunstbewegungen“ aus, des- sen Folgen bis heute nicht geklärt sind: quer durch Deutschland, durch Europa und die Welt.

Keine Einigung zwischen den Alliierten

In diesem Zusammenhang findet auch die Geschichte der Institutionen und Behörden Interesse, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Rückga- be von NS-Raubkunst abwickelten. Zu ihnen zählte der Central Art Collecting Point (CCP) in München. Die Vorberei- tung der Restitutionsen hatte seitens der Alliierten bereits vor dem Ende des Krie- ges begonnen, indem verschiedene Ini- tiativen angingen, die kulturellen Kriegs- verluste zu registrieren. Das Ausmaß des nationalsozialistischen Kunstraubs aber,

das sich seit Frühjahr 1945 mit dem Auf- finden immer neuer Auslagerungsde- pots erschloss, übertraf alle Befürchtun- gen. Ab Mai 1945 richteten die Militär- behörden der westlichen Besatzungs- zonen Sammeldepots ein, in denen die Kunst- und Kulturgüter zusammenge- führt und zur Restitution vorbereitet wurden. Es handelte sich um Raubgut aus dem In- und Ausland ebenso wie um Bestände deutscher Museen, die wegen der Gefährdung durch die Bombardierung der Städte in auswärtige Depots verbracht worden waren. Im Bereich der amerikani- schen und der britischen Besatzungszone wurden die größten Sammelstellen ein- gerichtet (München, Wiesbaden, Celle, Marburg, Offenbach). In- und ausländi- sche Raubkunst wurde hauptsächlich im Münchner Collecting Point zusammen- geführt und von dort aus restituiert.

Die Diskrepanz zwischen den politi- schen Interessen der USA und ihrer euro- päischen Verbündeten, später auch im Kontext des aufbrechenden Ost-West- Konflikts, verhinderte, in allen Besat- zungszonen einheitliche Richtlinien für die Restitutionsen zu verabschieden. Die

Fotos: Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München; Martin Fengel

Restitutionspolitik war daher von der Militärbehörde der jeweiligen Besatzungszone zu verantworten. Die Vereinigten Staaten, in deren Zone sich etwa 80 Prozent der aufgefundenen ausgelagerten Kunst- und Kulturgüter befanden, nahmen allein aufgrund der Vielzahl der zu bearbeitenden Fälle eine Vorreiterrolle ein.

Der Central Collecting Point

Ende April 1945 rückten Einheiten der Siebten US-Armee ins Zentrum Münchens vor. Am Königsplatz beschlagnahmten sie die ehemaligen NSDAP-Parteibauten, darunter den „Führerbau“ (heute Hochschule für Musik und Theater München) und den „Verwaltungsbau“ (heute Zentralinstitut für Kunstgeschichte und andere Kulturinstitute). Die nach Entwurf des Architekten Paul Ludwig Troost in den Jahren 1933 bis 1937 errichteten Gebäude der „Reichsleitung der NSDAP“ waren erstaunlicherweise weitgehend intakt geblieben. Mitten in der stark zerstörten Münchner Innenstadt gelegen, hatten weder der „Führerbau“ noch der „Verwaltungsbau“ noch die „Ehrentempel“ schwerwiegende Bombenschäden davongetragen. Mit einem gewissen Pragmatismus beschloss die US-Militärregierung daher, diese ehemaligen Repräsentationsgebäude der NSDAP für völlig andere, drängende politische Aufgaben umzuwidmen.

Im Juni 1945 begann der Abtransport der Kunstwerke aus ihren provisorischen Lagerstätten zum Münchner Collecting Point. Unter der Leitung der „Monuments, Fine Arts, and Archives Section“, der für den Kunstschutz zuständigen militärischen Einheit, arbeiteten hier

Blieb im Zweiten Weltkrieg weitgehend intakt: der „Verwaltungsbau der NSDAP“ von Paul Ludwig Troost, heute u. a. Sitz des Zentralinstituts für Kunstgeschichte.



die internationalen „Monuments Men“ zusammen mit deutschen Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern, Fotografinnen und Fotografen, Restauratoren, Bibliothekaren und Archivaren. Die Registrierung der Kisten und Objekte erfolgte mit einem Nummernsystem, das über Provenienz, Lagerort, Gegenstand, Eingangs- und Ausgangsdatum Auskunft gibt. Zur Identifikation der Objekte trugen aufgefundene Dokumente und Fotos aus den nationalsozialistischen Sammlungs- und Akquisitionszusammenhängen und den beraubten Sammlungen bei.

Neben der „inneren Restitution“, also der Rückführung innerhalb Deutschlands, betraf der weitaus umfangreichste Arbeitskomplex des Münchner CCP die „äußere Restitution“ ins Ausland. Die Kunstschutzkommissionen der betroffenen europäischen Staaten entsandten ab August 1945 Expertinnen und Experten nach München. Sie bereiteten die sogenannten Claims vor, Listen von Kunstwerken, deren Rückgabe sie für ihr Land beanspruchten. Die umfangreichsten Posten gingen an Frankreich und die Staaten Ostmittel- und Osteuropas zurück

– UdSSR, Ungarn, Polen, Tschechoslowakei –, nach Belgien und in die Niederlande, die baltischen Staaten und Jugoslawien. Besonderen politischen Spannungen unterlagen die Rückgaben an die mit Deutschland zeitweise verbündeten Staaten Österreich und Italien, deren Vertretern es gelang, die Verantwortung ihres eigenen nationalsozialistischen beziehungsweise faschistischen Regimes zu überspielen.

Die politisch heikle und bürokratisch penible Arbeit des Collecting Point verlief weder reibungslos noch fehlerfrei. Manche Restitutionsentscheidungen, die nach dem aktuellen Wissensstand getroffen worden waren, stellten sich später als voreilig heraus. Das wissen wir heute. Die Arbeit war geprägt von der Integrität, Ausstrahlung und Energie einzelner Persönlichkeiten der unterschiedlichen Nationalitäten. Es gab gegenseitigen Respekt vor der kunsthistorischen Fachkompetenz ebenso wie Misstrauen und persönliche Abneigung, es gab Charme, Witz und Humor im Umgang miteinander ebenso wie Intrigen, offenen Streit und Wortgefechte. Unter nicht einfachen

AUSGEWÄHLTE LITERATUR

U. Grammbitter, I. Lauterbach, Das Parteizentrum der NSDAP in München, München/Berlin, 2. Aufl. 2015.

I. Lauterbach, Der Central Collecting Point in München. Kunstschutz, Restitution, Neubeginn, Berlin/München 2015.

Im Osten wie im Westen wurden der Raub und die Restitution von Kunst- und Kulturgütern politisch instrumentalisiert.

politischen Vorzeichen wurde am Collecting Point gearbeitet und verhandelt. Eine vielsprachige kunsthistorische Community arrangierte sich im belasteten Kontext.

Rückführung der Kunstwerke im Kontext des Kalten Krieges

In den Jahren 1945 bis 1949 erfolgte vom Münchner Collecting Point aus die Restitution Zehntausender Kunstwerke aller Gattungen und aller Zeiten innerhalb Deutschlands und vor allem an andere europäische Staaten. Nachdem die US-Regierung 1949 die Verantwortung für die noch nicht restituierten Restbestände an deutsche Behörden übergeben hatte, wurde 1952 die „Treuhandverwaltung von Kulturgut“ gegründet, die bis 1962 existierte. Ein Restbestand an nicht restituierten Kunstwerken aus dem ehemaligen CCP, deren Provenienzen nach derzeitigem Kenntnisstand keinen verfolgbaren Hintergrund erkennen lassen, befindet sich heute in der Obhut des Bundesverwaltungsamts.

Restitutionen aus der amerikanischen Besatzungszone an die Staaten im Einflussbereich der Sowjetunion unterlagen von Anfang an Spannungen, die sich aus dem einsetzenden Kalten Krieg ergaben. Die Zahl der tatsächlichen Rückgaben aus dem Westen in die Sowjetunion wurde einerseits heruntergespielt, andererseits wurde die Zahl der als Kriegstrophäen in der Sowjetunion einbehaltenen Werke verheimlicht. Im Osten wie im Westen wurden in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs der Raub und die Restitution von Kunst- und Kulturgütern politisch instrumentalisiert. Für die Öffentlichkeit und mit pathetischer Geste inszenierten Experten, nationale Kommissionen und Regierungen die Rückkehr prominenter Kunstwerke – dabei handelte es sich oft um ikonische Meisterwerke von hohem lokalen oder nationalen Identifikationswert.



Begutachtung von russischem Kulturgut im Central Art Collecting Point in München, Ende 1946.



Ausdrückliches Gegenprogramm zur NS-Kunst: die Ausstellung „Kunstschaffen in Deutschland“ im Lichthof des Central Art Collecting Point, 1949.

Re-Education und Wiederaufbau

Im Rahmen der „Re-Education“ und des Wiederaufbaus der Kunstszene nach 1945 spielten die ehemaligen nationalsozialistischen Repräsentationsgebäude am Königsplatz eine wichtige Rolle. In den früheren „Führerbau“ zog das US Information Center („Amerika-Haus“) ein. Im ehemaligen „Verwaltungsbau der NSDAP“ veranstaltete der Collecting Point Ausstellungen zeitgenössischer deutscher Kunst – ausdrücklich als Gegenprogramm zu der Kunst, die von 1937 bis 1944 durch die „Großen Deutschen Kunstausstellungen“ im „Haus der deutschen Kunst“ am Englischen Garten als nationalsozialistischer Kanon sanktioniert worden war.

In diesem Kontext wurde auf amerikanische Initiative 1946 das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI) gegründet, das einzige außeruniversitäre kunsthistorische Forschungsinstitut in der Bundesrepublik Deutschland. Heute ist dessen Bibliothek mit circa 650.000 Bänden, international genutzten Online-Angeboten und Datenbanken eine der weltweit bedeutendsten kunsthistorischen Fachbibliotheken. Das Bildarchiv umfasst etwa 900.000 Medieneinheiten. Das ZI bietet herausragende Arbeitsmöglichkeiten für die kunsthistorische Recherche und versteht sich als Forum des wissenschaftlichen Austausches und der Diskussion aktueller methodischer Fragestellungen und Themen der Kunstgeschichte.

Prof. Dr. Iris Lauterbach

ist seit 1991 Mitglied der Forschungsabteilung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, München, und Honorarprofessorin an der Technischen Universität München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der europäischen Gartenkunst vom 16. bis ins 20. Jahrhundert, Architektur und Stadtplanung im Nationalsozialismus und der Central Art Collecting Point München.

Mehr Austausch!

Ein Kommentar von
Regina T. Riphahn



Prof. Regina T. Riphahn, Ph. D., ist Inhaberin des Lehrstuhls für Statistik und empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied der BAdW.

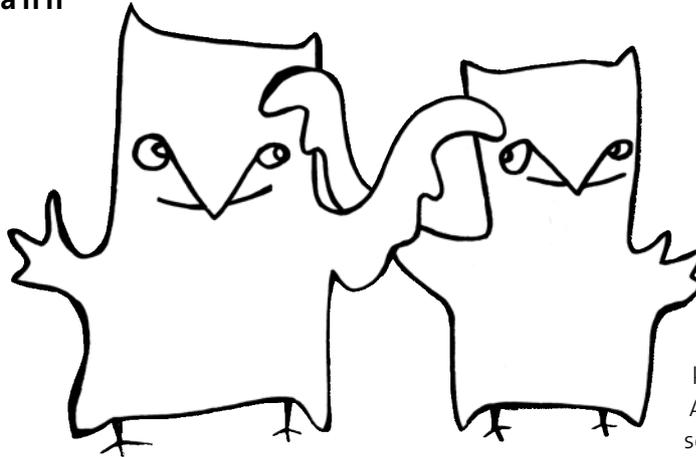


Illustration **Martin Fengel**

Die USA haben es, Kanada hat es, Australien hat es. Es gibt Vergleichbares in Frankreich, Großbritannien und auf europäischer Ebene. Doch in Deutschland verfügen wir über kein institutionalisiertes nationales Austauschprogramm, mit dem Forschende für begrenzte Zeit in Politik und Verwaltung wechseln können.

Ein solches Fellowship-Programm kann das gegenseitige Verständnis vertiefen und verbreitern: Zwischen denjenigen, deren Auftrag es ist, das Gemeinwesen evidenzinformiert zu gestalten, und denjenigen, die Evidenz bereitstellen. In den USA begann das entsprechende Programm der AAAS 1973 mit der Entsendung von sieben Fellows. Zuletzt wurden 270 Fellowship-Positionen realisiert und gleichzeitig nochmal so viele seitens der Behörden nachgefragt – eine beeindruckende Erfolgsgeschichte.

Mit der Initiative „Besser Regieren“ und den Staatssekretärsbeschlüssen von 2013 und 2019 hat die deutsche Politik im Bund erhebliche Fortschritte hin zur wissenschaftlich fundierten und methodisch reflektierten Bewertung von Maßnahmen und Regelungsvorhaben gemacht. In einzelnen Ressorts wird bereits stark auf wissenschaftliche Expertise geschaut und der Rat von Forschenden einbezogen.

Die Öffnung der Bundespolitik für ein institutionalisiertes Fellowship-Programm verspricht beiden Seiten Chancen:

Für Forschende zahlreicher Disziplinen ist es von großem Interesse, die Abläufe der Exekutive besser einschätzen zu lernen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit fortgeschrittenen Karrieren können ihre Kenntnis und Erfahrung weitergeben und Einschätzungen anbieten; und wenn sie am Beginn der Karriere stehen, bringen sie frische Ideen und schärfen ihre Kommunikation, formulieren passgenauere Forschungsfragen und knüpfen Netzwerke für die Zukunft.

Für die Ressorts des Bundes – wie auch der Länder – stellen sich viele Aufgaben, in denen der Rückgriff auf den Stand der Wissenschaft die Perspektive weiten und wertvolle Anregungen liefern kann. Dies betrifft sowohl rückblickend die Reflexion eigener Maßnahmen als auch vorausschauend die Ausgestaltung zukünftiger Projekte vor dem Hintergrund transdisziplinär und international abgestützter Erkenntnisse.

Um ein entsprechendes Fellowship-Programm einzurichten, sind politischer Wille und Flexibilität in der Verwaltung erforderlich. Im Inland bereits bestehende Technologiepartnerschaften, die Zusammenarbeit in vergangenen Krisen und internationale Erfahrungen mit vergleichbaren Programmen legen nahe, dass dies keine unüberwindbaren Hürden sind. In einem solchen Austausch sind auch die Akademien gefragt.

Liebt an München den
kulturellen Reichtum:
Kunsthistorikerin
Nino Nanobashvili am
Max-Joseph-Platz.



Aus aller Welt an die Akademie: Die Forscherinnen und Forscher der Bayerischen Akademie der Wissenschaften kommen aus mehr als 30 Ländern. „Akademie Aktuell“ stellt sie vor, diesmal:

Nino Nanobashvili

Kunsthistorikerin



Georgien



München

Dr. Nino Nanobashvili ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsvorhaben „Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften“ der BADW. Woher kommen Sie? Seit wann sind Sie hier?

Ich komme aus Tiflis, Georgien und lebe seit 2006 in Deutschland. Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

Nach München bin ich zum Studium der europäischen Kunstgeschichte gekommen, da diese Fachrichtung in Georgien kaum gelehrt wurde.

War der Wechsel schwierig?

Seit meiner Jugend war ich häufiger zu Besuch und als Austauschschülerin in Deutschland, sodass mir die Sprache und Kultur sehr vertraut waren. Es war vor allem aufregend, ein neues Leben als Studentin hier zu beginnen.

Woran arbeiten Sie gerade?

Aktuell arbeite ich im Projekt „Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften“ an faszinierenden mittelalterlichen Handschriften in einem sehr herzlichen Team.

Was fällt Ihnen auf, wenn Sie das deutsche und das georgische Wissenschaftssystem vergleichen?

Als Nachwuchswissenschaftlerin wird man in Deutschland sehr gefördert. Es gibt zahlreiche Stipendien und Möglichkeiten sich weiterzuentwickeln, die auch mir das Studium und die Promotion erleichtert haben. Diese Art der Förderung fehlt in Georgien. Allerdings wird man in Deutschland auf der mittleren Karrierestufe „alleingelassen“ und muss schauen, dass die endlosen Befristungen einen nicht frustrieren.

Was kann Deutschland in Wissenschaft und Forschung von Georgien lernen?

Spontanität und Offenheit für neue, insbesondere digitale Lösungen.

Wo würden Sie gerne noch zum Forschen hingehen?

Für mich als Forscherin für Zeichnung und Druckgraphik gibt es noch viele herausragende Sammlungen weltweit, die ich gerne näher kennenlernen würde.

Wie beschreiben Sie Georgien in wenigen Sätzen?

Sehr gastfreundlich und voller Lebensfreude, aber ohne Zeitgefühl. Die Abkürzung GMT für Zeitzonen wird häufig als „Georgian Maybe Time“ aufgeschlüsselt.

Was sollte man in Georgien gesehen haben?

Den Kaukasus, die atemberaubende, äußerst vielfältige Natur und unbedingt die Hauptstadt. Tiflis hat sich in den letzten Jahren zu einer jungen Stadt voller Kultur entwickelt. Zugleich findet man alte Geschichte und Einflüsse aus Europa und Asien.

Was bringen Sie aus Georgien mit, wenn Sie nach Deutschland zurückkommen?

Viele Gewürze, süße Limonaden und intensives Sonnenblumenöl, das mich an meine Kindheit und den Sommer erinnert.

Was mögen Sie an München?

In München mag ich den Reichtum an Kultur. Hier habe ich zahlreiche gelungene Ausstellungen gesehen und hatte das Glück, auch an manchen mitwirken zu können. In der Oper ist für mich jede Aufführung mit dem fantastischen Orchester ein Fest. Auch die Nähe zu den Bergen und zu Italien ist von großem Vorteil.

Ihr Lieblingsplatz in München?

An der Isar bekomme ich das Gefühl, im Urlaub zu sein. Vor allem die lauen Sommerabende sind ganz besonders.

Wo findet man Sie, wenn Sie nicht forschen?

In der Natur oder bei einem klassischen Konzert. Ich gehe aber auch in der Freizeit sehr gerne ins Museum. Seit einigen Monaten verbringe ich außerdem viel Zeit auf Spielplätzen.

Fragen: el

Wegen der fortdauernden Corona-Pandemie konnten die Mitgliedervahlen im Februar 2021 nicht stattfinden. „Akademie Aktuell“ hat daher Mitglieder verschiedener Sektionen, die in den letzten Jahren zugewählt wurden, gebeten, den BAdW-Fragebogen auszufüllen – und viele sind der Einladung gefolgt.



Prof. Dr. Kai Müller

ist Professor an der Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik der TU München und forscht zu den Themen Quantenelektronik und photonische Quantentechnologien. Forschungsaufenthalte führten ihn u. a. an die Stanford University in den USA. Mit dem Vorhaben „Integrierte Quantenphotonische Schaltkreise“ ist er seit 2017 Mitglied des Jungen Kollegs der BAdW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Mein Forschungsschwerpunkt sind photonische Quantentechnologien. Quantentechnologien haben das Ziel, die bemerkenswerten Eigenschaften der Quantenphysik gezielt für technologische Anwendungen nutzbar zu machen. Meine Gruppe erforscht die Realisierung von Bauelementen und integrierten Schaltkreisen, die auf einzelnen Photonen, also einzelnen Lichtteilchen beruhen, um Anwendungen in der Quantenkommunikation und im Quantencomputing zu ermöglichen.

Warum genau dieses Thema?

Mich reizt die Schnittstelle von Grundlagenforschung und technologischen Anwendungen sehr. Ein physikalisches System optimal technologisch zu nutzen, ist nur möglich, wenn man es im Detail versteht.

Was treibt Sie an?

Die Neugier zu verstehen, wie physikalische Systeme funktionieren, und die Herausforderung, diese Erkenntnis technologisch zu nutzen, motivieren mich sehr. Außerdem möchte ich die Forscherinnen und Forscher in meiner Gruppe so gut wie möglich unterstützen und fördern.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Der Physiker Richard Feynman (1918–1988) fasziniert mich sehr. Er war nicht nur Begründer der Nanotechnologie und der Quantentechnologie, sondern auch ein herausragender Dozent.

Ich hätte gerne ...

... einen 1968 Mustang Shelby GT500 KR convertible.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Familie, gute Freunde und ein Steak (medium-rare).



Prof. Dr. Nadine Gatzert

ist seit 2009 Inhaberin des Lehrstuhls für Versicherungswirtschaft und Risikomanagement an der Universität Erlangen-Nürnberg, zuvor forschte sie u. a. in Los Angeles und St. Gallen. Sie ist Vorstandsvorsitzende von Forum V, dem nordbayerischen Institut für Versicherungswissenschaft und -wirtschaft an der FAU Erlangen-Nürnberg.

Seit 2017 ist sie ordentliches Mitglied der BAdW.

Wozu forschen Sie?

Meine aktuellen Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in der Weiterentwicklung von Risikomodellen zur Analyse von (optimalen) Lebensversicherungs- und Altersvorsorgeprodukten mit Garantien aus Sicht von Unternehmen und Kunden. Darüber hinaus beschäftige ich mich derzeit mit Nachhaltigkeitsstrategien in der Kapitalanlage von Versicherern – die zu den größten institutionellen Investoren weltweit gehören – sowie mit der Frage, inwiefern ein Bewusstsein für Klimarisiken (und -chancen) in Versicherungsunternehmen einen ökonomischen Mehrwert für Unternehmen schafft.

Wie und wann haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Während meines Studiums der Wirtschaftsmathematik habe ich die Versicherungs- und Finanzmathematik als ein sehr attraktives und vielseitiges Feld am Puls der Zeit kennengelernt, das aufgrund der zahlreichen Herausforderungen fachlich und methodisch nie langweilig wird. Ich würde jederzeit wieder die gleiche Fachrichtung wählen!

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit der Physikerin und Chemikerin Marie Curie (1867–1934).

Was treibt Sie an?

Die Themen an sich und die Möglichkeit, zur Lösung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Probleme beitragen zu können.

Wo möchten Sie leben?

In Bayern – die tolle Landschaft mit Bergen und Seen ist einfach wunderbar!

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Familie: mein Mann und meine beiden Kinder.



Prof. Dr. Daniel Drascek

hat seit 2002 den Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg inne. Lehr- und Forschungsaufenthalte führten ihn zuvor nach München und Freiburg. Zudem ist er Vorsitzender des Expertengremiums Immaterielles Kulturerbe Bayern und seit 2015 ordentliches Mitglied der BAdW. Dort leitet er das Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Wir untersuchen die Alltagskultur der breiten Bevölkerung Europas in gegenwärtiger und historischer Perspektive. Einen Schwerpunkt bildet dabei das immaterielle Kulturerbe, zu dem Erzähl- und Brauchkulturen genauso gehören wie tradiertes Wissen im Umgang mit der Natur oder kulturelle Techniken zur Bewältigung alltäglicher Herausforderungen, die einem laufenden kulturellen Wandel unterliegen. Im Alltag selten bewusst reflektiert, trägt der systematische Vergleich in zeitlicher, räumlicher und sozialer Perspektive zu einem vertieften Verständnis kultureller Prozesse bei.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftler?

Mein wissenschaftliches Interesse richtet sich auf die Frage, welche Bedeutung dem kulturellen Erbe im Rahmen laufender Modernisierungsprozesse, die vielfach von Ängsten und Hoffnungen begleitet werden, zukommt.

Was treibt Sie an?

Die Freude, in enger Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Vielschichtigkeit von Kulturen unter immer wieder neuen Gesichtspunkten zu ergründen.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Ich würde gerne Ötzi fragen, was ihn dazu motiviert hat, vor rund 5.300 Jahren die Alpen zu überqueren.

Mit welcher Person würden Sie gerne diskutieren?

Es würde mich reizen, mit Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897), der 1858 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über „Volkskunde als Wissenschaft“ gehalten hat, über sein Kulturverständnis zu sprechen.

Ich wollte schon immer einmal ...

... auf den Spuren von Odysseus kreuz und quer durch das Mittelmeer segeln.

Ich hätte gerne ...

... mehr Zeit für die Familie und um in Ruhe forschen zu können.



Dr. Lena van der Hoven

ist seit 2015 wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bayreuth im Fachbereich Musikwissenschaft und außerdem seit 2020 Research Fellow an der University of Stellenbosch in Südafrika. Mit ihrem Vorhaben „Mapping Opera in South African Democracy (1994–2019) – Eine Analyse der Strukturen und Intentionen südafrikanischer Opernproduktionen“ wurde sie 2016 als Mitglied in das Junge Kolleg der BAdW aufgenommen.

Wozu forschen Sie?

Ich erforsche die unterschiedlichen Transformationsprozesse der südafrikanischen Oper seit der Demokratisierung 1994. Ein Ziel meines Forschungsprojektes ist es, erstmals überregional zu identifizieren,

wer in Südafrika Opern produziert (hat). Die Produktionsbedingungen dieser Operngesellschaften und Ensembles untersuche ich im Rahmen ihres soziopolitischen Kontextes sowohl im Hinblick auf ihre Finanzierung, institutionellen Strukturen und Personal, als auch auf ihr aktives Repertoire und Publikum. Dabei werden nicht nur Machtverhältnisse innerhalb von Institutionen entlang sozialer Kategorien wie Ethnizität, Klasse und Geschlecht offengelegt, sondern auch Machtstrukturen über Narrative der Geschichtsschreibung und -bildung in der Post-Apartheid-Gesellschaft. Ein weiteres Ziel bildet die Darstellung von Transformationsprozessen der Gattungsform und -ästhetik. Meine Studie bietet eine Möglichkeit für ein Verständnis performativer Kultur- und Wissenspraktiken der Post-Apartheid.

Warum haben Sie dieses Thema gewählt?

Es ist mir wichtig, mit dem Forschungsprojekt einen Beitrag im Forschungsfeld jüngster, transnationaler und interdisziplinärer Opernstudien zu leisten, die alternative Operngeschichten und rassistische Politiken zeitgenössischer und historischer Kulturformationen innovativ verhandeln. Ausschlaggebend für die Studie in Südafrika waren jedoch nicht ausschließlich die künstlerischen und soziopolitischen Entwicklungen des Landes, sondern auch mein Wunsch, mich über das Projekt meinen eigenen südafrikanischen Wurzeln zu nähern.

Was treibt Sie an?

In der Forschung treiben mich sowohl ein Wissensdurst als auch der Wunsch an, einen Beitrag zu alternativen Operngeschichten zu leisten. In der Lehre sind es die Studierenden, die mir rückmelden, dass ich ihnen neue Themenzugänge und Forschungsinteressen eröffnet habe.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Ich hätte gerne mit Nelson Mandela (1918–2013), dem ersten demokratisch gewählten Präsidenten Südafrikas, diskutiert.

Was macht Ihr Leben reicher?

Kultur bereichert mein Leben essentiell, und Aktivitäten in der Natur bieten mir einen wichtigen Arbeitsausgleich.

Fragen: el

In der Hügellandschaft des Olympiaparks verbirgt sich einer der Münchner Trümmerschuttberge der im Krieg stark zerstörten Stadt.



Im zweiten Teil des Schwerpunktes geht es zunächst um die ältere Vergangenheit Münchens: die Anfänge der Stadt im Mittelalter, ihre große Bedeutung als Musikzentrum in der Renaissance und die Rolle als Residenzstadt eines deutschen Mittelstaates. Dass auch das bierselig-

gemütliche München nur ein weiteres fort-dauerndes Klischee ist, zeigen zwei Beiträge zum Schluss: Die Stadt wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Ort des Ost-West-Konflikts sowie von Gewalt und Terror, der auch die „heiteren“ Olympischen Spiele von 1972 jäh beendete.

Münchner Geschichte(n)

Teil 2

Schauplatz von Politik und Kultur

München im Spiegel landesgeschichtlicher Forschung: von den Anfängen um 1158 über die Residenzstadt eines Mittelstaates bis zur Rolle im europäischen Integrationsprozess.

Von **Ferdinand Kramer** in Zusammenarbeit mit **Wolfgang Janka, Hannelore Putz, Gerhard Immler, Thomas Jehle** und **Alexander Wegmaier**

Im Herzen Münchens, in der vormaligen Residenz, widmet sich die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der BAdW als einzige außeruniversitäre staatliche Einrichtung zur Erforschung der bayerischen Geschichte vorrangig der längerfristigen, alle Epochen und Landesteile Bayerns umfassenden Grundlagenforschung. Sie unterhält mit Publikationsreihen, Zeitschriften und digitalen Plattformen zentrale Infrastrukturen für die Forschung zur bayerischen Landesgeschichte und kooperiert vielfach mit Universitäten.

Nicht nur die großen historisch-topographischen Landesbeschreibungen wie das *Historische Ortsnamenbuch* oder der *Historische Atlas von Bayern* berücksichtigen alle Regionen des Landes und das vormalige bayerische Innviertel. Auch scheinbar auf München fokussierte Projekte sind für viele Orte und Regionen Bayerns und der bis 1945 mit Bayern verbundenen Pfalz von Relevanz. In einer Reihe von Projekten tritt München als Schauplatz von Politik und Kultur hervor.



Repräsentation und Kultur:
Ministerpräsident Alfons Goppel
mit Königin Elizabeth II.
im Rubens-Saal der Alten Pinakothek,
21. Mai 1965.



Kirchenführer japanisch; 3 €

Kirchenführer italienisch; 3 €

Kirchenführer spanisch; 3 €



7,50



7,50



7,50



7,50



7,50

Renaissance-Prachtbau nach römischem Vorbild und geistiges Zentrum der katholischen Reform und Gegenreformation: die Jesuitenkirche St. Michael in München im Spiegel touristischer Souvenirs.

Die mittelstaatliche Dimension Bayerns hat Machtpolitik begrenzt oder scheitern lassen.



München im Mittelalter

Die Anfänge Münchens, erstmals genannt 1158 „apud Mvnicen“, sind ohne gesicherte Nachweise von Ortsnamen in den mittelalterlichen *Traditionsbüchern bayerischer Klöster* nicht erklärbar. Münchens frühe Positionierung im Gefüge bayerischer Zentralorte zeigen das Projekt *Königspalzen* für Regensburg und die *Regesten der bayerischen Herzöge* genauso wie die Edition der *Rechtsbücher* von Ludwig dem Bayer und seinen Söhnen. Das *Versiegelte Buch* für die Stadt München (um 1340) strahlte auf die Rechtskultur aus und wirkte fort, als das Herzogtum wiederholt geteilt wurde, wie die *Wittelsbacher Hausverträge des späten Mittelalters* zeigen.

Hauptstadt eines Mittelstaats

Die Entwicklung Münchens zur Hauptstadt im seit 1505 wiedervereinigten Herzogtum verdeutlichen die *Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in*

Staatspräsident Charles de Gaulle in München mit Kriegsveteranen (1962) (l.). Erinnerung an die Mitglieder der Weißen Rose vor der LMU München (r.).

Bayern. Modernisierung zentraler Behörden, Rezeption des Humanismus – u. a. konkretisiert im Antiquarium, in Residenz mit Hofbibliothek und Antikensammlung oder mit der Hofmusik unter Orlando di Lasso –, Etablierung eines Jesuitenkollegs und Durchsetzung des katholischen Konfessionsstaates mit Intensivierung der Beziehungen zum romanischen Kulturraum sowie Stabilisierung der katholischen Partei im Reich von München aus kommen zur Geltung. Dessen europäische Reichweite verdeutlicht u. a. die Edition der *Korrespondenz Kurfürst Maximilians I. mit seinen Gesandten beim Friedenskongress in Münster und Osnabrück*. Münchens Rolle als Zentralort eines Mittelstaates und eines kulturellen Zentrums in der Frühen Neuzeit veranschaulichen



Briefe von Hans Fugger, Kaspar Schoppe und Matthäus Rader.

Die mittelstaatliche Dimension Bayerns hat Machtpolitik begrenzt oder scheitern lassen. Kompensatorisch brachten die ambitionierten Landesfürsten eine repräsentative Kultur in der Haupt- und Residenzstadt zur Entfaltung. In dieser Tradition beobachtete 1818 ein französischer Gesandter, Kronprinz Ludwig wollte zum „Mécène de l'Europe“ werden. Den Ausbau zur königlichen Residenzstadt und den Anspruch des späteren Königs, eine europäische Kunstmetropole zu entwickeln, dokumentiert seine *Korrespondenz mit dem Architekten Leo von Klenze sowie seinem Kunstagenten in Italien Johann Martin von Wagner*, die in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom herausgegeben wird. Die Wirkungen von transnationalen Transferprozessen machen auch die *Protokolle der bayerischen Regentschaft in Griechenland* anschaulich. Sie erschließen den Aufbau des neuen griechischen Staates, während München zum Zentrum des europäischen

Philhellenismus avancierte und sich mit den Bauten am Königsplatz zum „Isar-Athen“ wandelte.

Politische Bedeutung im 19. und 20. Jahrhundert

Der parallel zum monarchischen Kult aus den bayerischen Verfassungen von 1808 und 1818 früh entwickelte Parlamentarismus und die Folgen der weitreichenden staatsrechtlichen Transformationen 1870/71 sowie 1918/19, außerdem die fortan stärker auch aus den ländlichen Räumen des Landes beeinflusste Dynamisierung des öffentlichen politischen Diskurses in der Landeshauptstadt bringen die Bearbeitungen der *Protokolle der Landtagsfraktion der bayerischen Zentrums- und die Protokolle des bayerischen Ministerrats 1919–1945* zum Ausdruck. Die Behauptung föderaler Staatlichkeit in der Weimarer Republik in politischer und kultureller Distanzierung zu Berlin, die Herausforderungen für die junge Demokratie durch Militarisierung und politische Gewalt, neue Grenzen bzw. Nachbarn in Folge des Ersten Weltkrieges, die Bewältigung der Revolution und Räterepubliken, von politischen und wirtschaftlichen Krisen, die Auseinandersetzung mit kulturellen Umbrüchen, mit Ideologien, völkischem Denken und Antisemitismus, mit Hitlers ersten Attacken auf Demokratie, Staat und Gesellschaft – all dies spitzte sich in München wie in einem Brennglas zu. Die Edition der *Ministerratsprotokolle* eröffnet Perspektiven auf die politische Mitte und den Alltag der Regierungsgeschäfte. Dieser war auch geprägt von den Modernisierungserfordernissen im Infrastrukturausbau für Elektrifizierung, Mobilität mit Auto und Flugzeug, Wohnungsbau und Wissenschaften oder immer wieder von existentiellen Erfordernissen wie der Lebensmittelversorgung. Die *Ministerratsprotokolle* sowie komplementäre Studien über *Staat und Gauen* und zum *Ministerpräsidentenamt in der NS-Zeit* zeigen, wie die Bedeutung des Landtags und des nach der Machtübernahme sofort mit Nationalsozialisten besetzten Ministerrats rasch verkümmerte. Kompetenzen und Macht wurden auf Reich und NSDAP-Organisationen transferiert, während die bayerische Ministerialverwaltung in München

vom Regime weiter genutzt wurde. Auch wenn der Titel „Hauptstadt der Bewegung“ teilweise kompensatorische Wirkung für die Verlagerung von Macht nach Berlin hatte, so blieb doch München Sitz der Zentrale der NSDAP. Selbst das KZ Dachau wurde von München aus bisweilen als Ort der Inszenierung des Regimes gebraucht, wenn etwa Besucher aus dem Ausland dorthin geführt wurden. Mit Distanzierungen zum Nationalsozialismus konnte sich in München am ehesten das kirchlich-katholische Milieu halten.

Wiederholt war München auch Schauplatz der Europapolitik.

Vereinzelte Fäden des Widerstandes wie Georg Elsners Attentat auf Hitler im Bürgerbräukeller, im monarchischen Harnier- und bürgerlichen Sperrkreis oder bei Kriegsende mit der Freiheitsaktion Bayern liefen in München zusammen. Der studentische Widerstand der Weißen Rose rief nicht nur zum Sturz Hitlers auf. Er formulierte als Ziel ein föderal organisiertes Deutschland und ein neues Europa.

Wege nach Europa

Publikationen der Kommission aus dem Projekt *Wege nach Europa* zeigen, wie sich während der US-Besatzung die mit einer 1946 in München erarbeiteten Landesverfassung rasch erneuerte bayerische Staatlichkeit und Politik nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch europäisch positionierten. Der Bayerische Landtag forderte 1948 einstimmig die Staatsregierung auf, alles in ihren Kräften Stehende zu unternehmen, um die „Vereinigten Staaten von Europa“ zu ermöglichen. Eine rege *Auswärtige Kulturpolitik*

des Freistaats aktivierte vor allem Verbindungen nach Italien und Frankreich. Eine Ausstellung mit französischer Malerei 1947, französische Universitätswochen an der LMU in den 1950er Jahren und der Besuch des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle 1962 setzten gleichermaßen Zeichen für die Staatlichkeit Bayerns wie für den Willen zur europäischen bzw. Völkerverständigung im Dienst der Bundesrepublik. Dies sollte auch beim Besuch von Queen Elizabeth 1965 oder bei den Olympischen Spielen von 1972 vor aller Welt zum Ausdruck gebracht werden. Die internationale Profilierung Münchens diente auch der *Außenwirtschafts- und Standortpolitik* des Landes. Schließlich war München wiederholt auch Schauplatz der Europapolitik, etwa als Präsidenten der Europäischen Kommission wie Walter Hallstein und Jean Rey oder 1991 im Vorfeld des Vertrages von Maastricht Jacques Delors den Freistaat offiziell besuchten oder als Ministerpräsident Max Streibl die Regierungschefs europäischer Regionen 1989 zu einer Konferenz versammelte, um das Subsidiaritätsprinzip in den anstehenden europäischen Verträgen zu verankern. Die Staatsregierung verband dabei stets die repräsentativen und kulturellen Möglichkeiten der Landeshauptstadt mit den landschaftlichen Reizen des Umlandes, vom Empfang in der Residenz und Besuchen in den Pinakotheken bis hin zu Aufführungen in der Staatsoper oder Einladungen nach Herrenchiemsee.

Prof. Dr. Ferdinand Kramer

ist Lehrstuhlinhaber für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der LMU München. Er forscht über Adel und Klöster im Hochmittelalter, mittelstaatliche Außenpolitik in der Frühen Neuzeit sowie über die Zeitschicht Bayerns. Er ist Mitglied der BAfW und Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Orlando di Lasso
machte München
erstmals zu einem
Zentrum der Musik.
Sein Denkmal am Pro-
menadeplatz dient
aber seit dem Tod
von Michael Jackson
auch dessen Fans als
Erinnerungsort.



**Ein Spaßvogel schrieb vor
etwa 20 Jahren auf
den Sockel des Lasso-Denkmal:
„Impossible to sing“.**

„... von Albrecht dem Fürsten in Bayern

1556 kam **Orlando di Lasso**, der wohl bedeutendste Komponist seiner Zeit, nach München und machte die Stadt erstmals zu einem Musikzentrum von europäischem Rang. Heute erinnern nicht nur ein Denkmal und eine Straße an ihn.

... gehn München berueffet“

Von **Bernhold Schmid**

Glocken schallen, Weihrauch steigt / Zum Gewölbe vom Altar, / Und es beuget und es neiget / Sich im Dom die gläub'ge Schaar!“ Mit diesen Worten beginnt Anton Teichleins Gedicht anlässlich der Enthüllung des Lasso-Denkmal vor dem Münchner Odeon am 15. Oktober 1849. Der Hofkapellmeister Joseph Hartmann Stuntz hat die Verse vertont. Weiter lesen wir: „Bei Orlando's Hochgesängen / fühlt sich jede Brust befreit.“ Teichlein war eigentlich Maler; die zu Lassos Ruhm verfasste Perle der Dichtkunst sei

ihm deshalb nachgesehen. Am 29. September 1849 hatte der Hofmusikintendant Graf Pocci dem 1848 abgedankten König Ludwig I. einen Programmvorschlag zur Enthüllungsfeier überreicht: Diverse Reden sollten gehalten werden, darunter eine „Ansprache desjenigen, welche Euer Majestät aus Allerhöchst Ihrem Hofstabe abordnen“. Und natürlich spielte die Musik eine Rolle, es erklang auch eine „Hymne componirt von Orlando di Lasso“. Dabei handelte es sich um „Der Tag der ist so freudenreich“, ein Lied,

das Stuntz von ursprünglich fünf auf vier Singstimmen reduzierte und von Blasinstrumenten begleiten ließ. Mehrere Chöre waren aufgeboden, an Blasinstrumenten waren u. a. sieben Trompeten und acht Hörner beteiligt; eines davon blies Franz Strauß, Richard Strauss' Vater.

Spuren Lassos in München

Ganz so glanzvoll, wie das vom ehemaligen König Ludwig I. begeistert aufgenommene Programm vermuten lässt,

verlief die Veranstaltung freilich nicht. Ludwig und seine Frau Therese waren nicht anwesend, sie nahmen stattdessen eine Parade von Veteranen ab, wie Horst Leuchtman in seiner Biographie Orlando di Lassos berichtet. Die Feier ging daher nicht ohne Beeinträchtigungen vonstatten. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 16. Oktober 1849 bemerkten: „und zum Schlusse abermals Festgesang, bei welchem sich aber der gefeierte Tondichter ob der vorgekommenen abermaligen militär. Störung wahrlich im Grabe umgekehrt haben mag. Gleichzeitig dieses zweiten Festgesangs zog nämlich die Grenadiermusik mit türkischer Musik und das Veteranenkorps mit lärmenden Trommeln hinter der Sängertribüne vorüber! War der Himmel schon düster und goß seine Freuden- und Trauertränen darüber in Strömen herab, so gehörte dieses nur auch noch dazu, um die Versammelten vollends ganz zu verstimmen.“ Am 17. Oktober beschrieben die „Münchener Neuesten Nachrichten“ das Lasso-Standbild: „Auf dem grauen Marmor-Sockel liest man [...] rückwärts, errichtet von König Ludwig I. 1849.“ Unmittelbar an den Artikel anschließend erfahren wir übrigens, dass Lola Montez sich „mit ihrem jungen Gemahl [...] auf der Reise nach Spanien“ befinde.

Auch später hatte das Denkmal ein wechselvolles Schicksal. Es musste zusammen mit der benachbarten Statue Christoph Willibald Glucks dem Reiterstandbild Ludwigs I. weichen und zum Promenadeplatz umziehen. Im Zweiten Weltkrieg wurden beide Denkmäler eingeschmolzen. Das originale Gipsmodell für Lasso hatte sich jedoch erhalten. 1958 – zur 800-Jahrfeier Münchens – konnte es deshalb wieder errichtet und mit Pomp und Musik Lassos eingeweiht werden. Doch nicht nur das Denkmal am Promenadeplatz erinnert an Lasso: 1843 wurde in der Ruhmeshalle an der Theresienwiese eine Büste aufgestellt. Seit 1873/74 gibt es die Orlandostraße südlich des Platzl. 1899/1900 wurde direkt am Platzl das „Orlando-Haus“ errichtet, an dem im 400. Todesjahr 1994 eine Gedenktafel angebracht wurde. Dort standen vorher drei Häuser, das linke (westliche) hatte Lasso 1567 erworben, das rechte (östliche) 1581. Seit 1853 existierte auf dem Grund ein Gasthaus „Zum Orlando di Lasso“.

Und im Mars-Venus-Saal des Bayerischen Nationalmuseums ist heute das 1595 in die Südwand der Münchner Franziskanerkirche St. Antonius eingelassene Epitaph zu besichtigen; im Friedhof des Franziskanerklosters (heute Max-Joseph-Platz) wurde Lasso ja begraben.

Seine Münchner Zeit verlief nicht nur glänzend. Lange war nicht klar, ob

er 1557 oder schon 1556 nach München kam. Samuel Quicchelberg, Lassos erster Biograph und als am Münchner Hof Beschäftigter mit ihm bekannt, schrieb 1566, Lasso sei 1557 gekommen; zitiert sei die deutsche Fassung seines (ursprünglich lateinischen) Artikels im Teutscher Nation Heldenbuch (Basel 1578): „warde er im 1557 jar von Albrecht dem Fürsten

Heute Touristen-Hotspot am Platzl: Das Orlando-Haus, errichtet 1899/1900 von Max Littmann, erinnert an den Wohnort des Komponisten während seiner Münchner Jahre.



Die Hofkapelle war damals eine der größten, wenn nicht die bedeutendste Europas.

Höhepunkt seines Münchner Wirkens war sicherlich die Fürstenhochzeit von 1568.

in Bayern vnd sonderlichen Liebhaber der Musik [...] gehn München berueffet“. Dies deckt sich mit dem Befund aus den Hofzahlamtsrechnungen, demzufolge Lasso ab 1557 besoldet wurde. Diverse Briefe von Johann Jakob Fugger, Antoine Perrenot de Granvelle (Bischof von Arras und Minister Karls V. und Philipps II.) und Orlando di Lasso, die der Musikwissenschaftler Ignace Bossuyt 1993 publiziert hat, belegen jedoch eindeutig, dass Lasso im Herbst 1556 nach München kam, eine These, die mit unzureichenden Argumenten schon früher vertreten worden war. Quicchelbergs Angabe bezieht sich also offenbar auf den Beginn von Lassos Anstellung. Aus den erwähnten Briefen wird auch klar, dass Lasso wohl nicht gerne nach München kam; er wäre lieber nach Arras gegangen oder gar zu Philipp II. nach Spanien. Es blieb ihm indes nichts anderes übrig, da er vorher stellungslos in Antwerpen lebte. Auch des Herzogs Wunschkandidat war Lasso eher nicht: Der schwärmte für Cipriano de Rore. Lasso wird sich jedoch bald mit seiner Position als Sänger und Komponist am Münchner Hof abgefunden haben, denn schon 1558 „warde jm ein tochter auß dem Bayerischen Frauenzimmer verheiratet“ (um ein weiteres Mal Quicchelberg zu zitieren), Regina Wäckinger. Auch die durch Briefe Lassos reichlich belegte Freundschaft mit dem Thronfolger Wilhelm wird er genossen haben. Und Herzog Albrecht überzeugte sich bald von Lassos Qualitäten, worauf nicht zuletzt der 1558 oder 1559 erfolgte Auftrag hindeutet,

die Sieben Bußpsalmen zu vertonen. Sie wurden in eine zweibändige Prachthandschrift eingetragen, die Hans Mielich auf etwa 400 Seiten überwiegend mit Motiven aus der Bibel illuminierte. 1562/63 wurde Lasso Hofkapellmeister. Höhepunkt seines Münchner Wirkens war sicherlich die Fürstenhochzeit von 1568. Die Hofkapelle war damals eine der größten, wenn nicht die bedeutendste Europas, Lasso selbst trat in einer Commedia dell'arte auf. Tragisch sind seine letzten Münchner Jahre. 1590 oder 1591 erlitt er einen gesundheitlichen Zusammenbruch, der ihn nicht hinderte, einige seiner bedeutendsten Werke zu schaffen. Seiner Entlassung im Zusammenhang mit Sparmaßnahmen und einer Reduktion der Kapelle kam er zuvor: Im „Verzeichnus deren Personen, welchen Abgedanckht werden solle“ steht neben seinem gestrichenen Namen: „Ist Todt“. Er verstarb am 14. Juni 1594.

Die Orlando di Lasso-Gesamtausgabe

Und heute? Die 1949 gegründete Musikhistorische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nahm sich der Lasso-Gesamtausgabe an. Im Jahr 2021, 465 Jahre nach Lassos Ankunft in München,

ist die Edition fertiggestellt. Schon 1894, im 300. Todesjahr Lassos, war (damals nicht unter dem Dach der Akademie) eine Gesamtausgabe gegründet worden: Franz X. Haberl und Adolf Sandberger gaben in 21 Bänden einen Großteil des Werks heraus (sämtliche Motetten, Madrigale, Chansons und deutschen Lieder).

LIASSO GEDRUCKT UND DIGITAL

Orlando di Lasso, Sämtliche Werke, hg. v. H. Leuchtman, B. Schmid u. a., 21 Bde., 2., nach den Quellen revidierte Aufl., Wiesbaden 1962–2021.

Sämtliche Werke, Neue Reihe, hg. v. P. Bergquist, W. Boetticher, J. Erb, S. Hermelink u. a., 26 Bde., Kassel 1956–95.

www.lasso.badw.de/lasso-digital

1927 musste das Projekt jedoch aus wirtschaftlichen Gründen abgebrochen werden. Die Musikhistorische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften rief die Neue Reihe von Lassos Sämtlichen Werken ins Leben, die alles enthält, was in den früher publizierten Bänden fehlte: die Messen und Magnificat, die Bußpsalmen, die Prophetiae Sibyllarum, Lagrime di San Pietro, Passionen, Hymnen etc. Insgesamt 26 Bände erschienen in den Jahren 1956 bis 1995. Parallel dazu, seit 1962, wurden die 21 alten Bände neu herausgegeben, da deren erste Auflage den mittlerweile deutlich höheren Ansprüchen an eine quellenkritische Edition nicht genügte. Die elf Motettenbände kamen von 2003 bis 2021 heraus. Erarbeitet wurde außerdem eine Bibliographie der etwa 480 zeitgenössischen Drucke mit Lassos Musik (zugleich Werkverzeichnis; 3 Bde., Kassel 2001), und eine Datenbank gibt seit 2015 über die Handschriften mit Werken Lassos Auskunft (<https://lasso-handschriften.badw.de>).

Zahlreiche in München beheimatete, aber auch internationale Ensembles nehmen sich heute der Musik des Münchner Hofkapellmeisters an. Mitarbeiter der Ausgabe wirkten bei so mancher Aufnahme auf Tonträgern beratend mit, verfassten CD-Beihefte, gaben Konzerteinführungen, hielten öffentliche Vorträge. Schließlich war auch das grandiose Festival anlässlich des 400. Todestages Lassos im Jahr 1994 von der Musikhistorischen Kommission initiiert worden. Doch kehren wir noch einmal zum Lasso-Denkmal am Promenadeplatz zurück. Ein offenkundig des Englischen mächtiger Spaßvogel schrieb vor etwa 20 Jahren auf den Sockel des Lasso-Denkmal: „Impossible to sing“. Nun, die dann doch etwas schlichte Einschätzung dieses Musikfreundes kann heute getrost ins Reich der Fabel verwiesen werden.

Dr. Bernhold Schmid

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Orlando di Lasso-Gesamtausgabe der BAdW, die 2021 in 47 Bänden abgeschlossen wird.

Deutungskämpfe im Äther



Zentrale Akteure im Kalten Krieg: die Sender
Radio Free Europe und Radio Liberty in München.

Von **Anna Bischof**

Deutungskämpfe – so lautet das Thema des Historikertags in München. Dies ist ein guter Anlass, zurückzuschauen in eine Zeit, in der die Stadt München zu einem zentralen Schauplatz welt-politischer Deutungskämpfe wurde – dem Kalten Krieg. Charakteristisch für diesen ideologischen Konflikt war, dass sich in den um die Führungsmächte USA und Sowjetunion formierenden sogenannten „Blöcken“ rasch jeweils eigene Deutungssphären etablierten, in denen festgelegt war, was als wahr und legitim galt. Und ebenso prägend für den Ost-West-Konflikt war, dass Akteure beider Seiten fortwährend versuchten, das Deutungs- und Informationsmonopol der jeweils anderen Seite anzugreifen, um durch die Beeinflussung der öffentlichen Meinung die politische Führung zu schwächen und schließlich zu Fall zu bringen. Zwei wichtige Instrumente in dieser Auseinandersetzung waren die amerikanischen Rundfunksender Radio Free Europe (RFE) und Radio Liberty (RL). Beide Sender waren in München angesiedelt. Radio Free Europe sendete ab 1950/51 aus dem Englischen Garten in die

Tschechoslowakei, nach Polen, Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Radio Liberty strahlte sein Programm ab 1953 in Russisch und 15 weiteren Sprachen in die Sowjetunion aus. Beide Sender boten ein äußerst umfangreiches Programm und waren für viele Menschen in der damaligen sowjetischen Einflussphäre eine der wenigen Quellen für alternative (nicht zu verwechseln mit objektiver!) Berichterstattung.

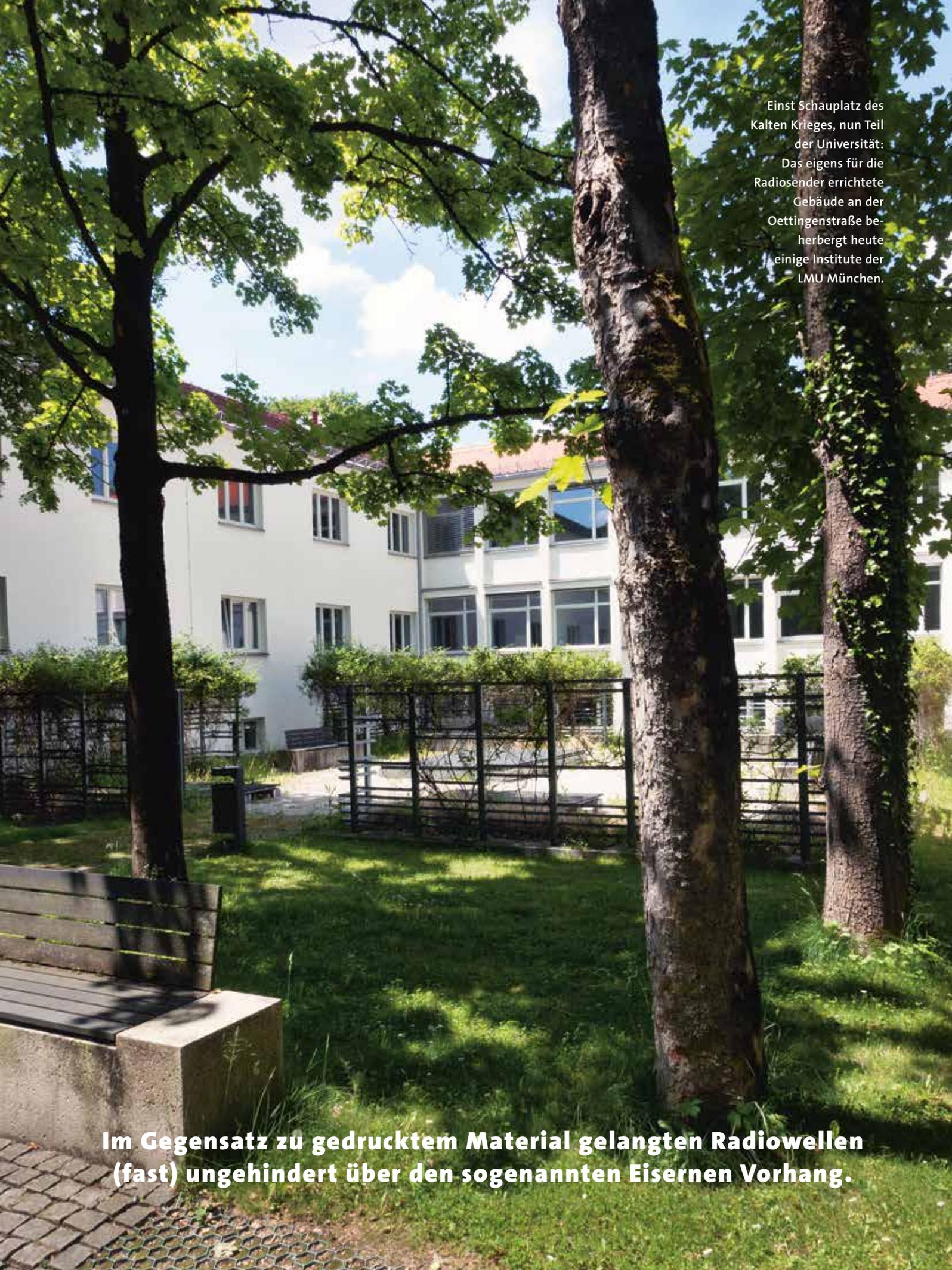
Gerade im u. a. psychologisch geführten Kalten Krieg spielte der Rundfunk eine besondere Rolle, denn im Gegensatz zu gedrucktem Material gelangten Radiowellen (fast) ungehindert über den sogenannten Eisernen Vorhang. Daher kam dem Auslandsrundfunk – nach seinem ersten Masseneinsatz im Zweiten Weltkrieg – während des Ost-West-Konflikts erneut eine herausragende Bedeutung zu, und die Amerikaner steckten Unsummen in den Aufbau und Betrieb von RFE und RL. Die Initiative zur Gründung der Sender ging Ende der 1940er Jahre von höchsten amerikanischen politischen und geheimdienstlichen Kreisen aus. RFE und RL wurden jedoch als angeblich

„Kreuzzug für die Freiheit“:
der Eingang zum Radiogebäude
am Englischen Garten in den
1950er Jahren.

private Organisationen etabliert. Speziell für die Sender gegründete „private“ Dachorganisationen, als deren Mitglieder amerikanische Persönlichkeiten wie Dwight D. Eisenhower und Lucius D. Clay gewonnen werden konnten, dienten dazu, den „privaten“ Charakter der Sender zu betonen und staatliche Verbindungen sowie die bis Anfang der 1970er Jahre aus dem Budget der CIA stammende Finanzierung zu verschleiern. Offiziell hieß es, RFE und RL würden durch Spenden „freiheitsliebender“ amerikanischer Bürger finanziert.

München als Zentrum anti-kommunistischer Emigration

Angesichts dieses sensiblen Hintergrunds der Sender fiel die Wahl des Standorts auf die bayerische Landeshauptstadt. Hierfür gab es mehrere Gründe: Der wichtigste war zweifellos die Lage Münchens



Einst Schauplatz des
Kalten Krieges, nun Teil
der Universität:
Das eigens für die
Radiosender errichtete
Gebäude an der
Oettingenstraße be-
herbergt heute
einige Institute der
LMU München.

**Im Gegensatz zu gedrucktem Material gelangten Radiowellen
(fast) ungehindert über den sogenannten Eisernen Vorhang.**

in der amerikanischen Besatzungszone. Das Besatzungsstatut machte den Aufbau dieses sowohl journalistischen, aber eben auch geheimdienstlichen Projekts möglich, ohne dass den lokalen Behörden ein Mitspracherecht gewährt oder ihre Zustimmung eingeholt werden musste. Darüber hinaus spielte die geographische Lage eine Rolle. Durch die Nähe Münchens zu den Zielländern der Sendungen konnten Zeitungen und Zeitschriften aus dem östlichen Europa, die eine wichtige Grundlage für die Sendungen darstellten, zeitnah erhalten werden, ebenso konnte der Rundfunk der sozialistischen Länder empfangen und ausgewertet werden. Und schließlich hielten sich in München und Süddeutschland bereits viele antikommunistische Emigranten aus dem östlichen Europa auf, die wegen ihrer sprachlichen und landeskundlichen Kenntnisse unabdingbare Arbeitskräfte für RFE und RL waren. Die Sender wurden präsentiert als „Stimme der Emigranten“, womit die amerikanische Beteiligung daran nochmals weiter in den Hintergrund gerückt wurde. Auch für die Emigranten, die vor den Kommunisten geflohen waren und im Exil nur schwer eine qualifizierte Arbeit zu finden vermochten, war eine Anstellung bei RFE oder RL begehrt, da sie dort eine gut bezahlte Arbeit in ihrer Muttersprache ausüben konnten, die zudem ihrer politischen Überzeugung entsprach. Nicht zuletzt aufgrund der Ansiedlung von RFE und RL entwickelte sich München Anfang der 1950er Jahre rasch zu einem Zentrum der osteuropäischen antikommunistischen Emigration.

München als Ort des Wissens über Osteuropa

RFE und RL sind gemeinhin als Radiosender bekannt, waren allerdings viel mehr. Sehr bald galten sie als diejenigen Institutionen im Westen, die am besten über das aktuelle Geschehen im östlichen Europa informiert waren. Das Wissen über die inneren Verhältnisse in den Zielländern der Sendungen war eine notwendige Grundlage für die Arbeit der Sender. Von westlichen Nachrichtenagenturen wurde diese Region jedoch nicht detailliert genug abgedeckt. RFE und RL bestanden deshalb nicht nur aus

Rundfunkredaktionen, sondern auch aus Abteilungen, die für das Sammeln und Auswerten von Informationen zuständig waren. Sie hatten de facto eigene interne Nachrichtenagenturen. Ausgewertet wurden Printmedien und Rundfunksendungen aus den sozialistischen Ländern. Ferner stellten Interviews, die in westeuropäischen Städten mit Flüchtlingen und später mit Touristen geführt wurden, eine wichtige Quelle dar. Und schließlich bestanden Verbindungen zu Informanten in den betreffenden Ländern, über die Informationen über das aktuelle Geschehen und über interne Vorgänge in den sozialistischen Ländern zu den beiden Sendern gelangten. München war somit im Kalten Krieg ein Ort, an dem Wissen über das östliche Europa generiert wurde, dessen Umfang, Detailreichtum und Aktualität einzigartig waren.

Das selbsterklärte Ziel beider Sender war, Hörern einen kompletten „Ersatz-

In der Bundesrepublik Deutschland war die Anwesenheit der beiden amerikanischen Sender sehr umstritten.



Blick in den Master Control Room von Radio Free Europe und Radio Liberty, 1970/80er Jahre.

rundfunk“ zu den von den Kommunisten kontrollierten staatlichen Sendeanstalten im östlichen Europa zu bieten. Deshalb hatten sie sehr ausgedehnte Sendezeiten und ein umfassendes Programm, das von den Nachrichten über politische Kommentare, Kultursendungen, Wirtschaftsnachrichten, Musikprogramme, Sendungen für Kinder, Jugendliche und Frauen, Sportreportagen, religiöse Programme und Übertragungen von Gottesdiensten bis hin zur Wettervorhersage reichte. Ein wesentliches Merkmal der Sendungen war, dass sie fortlaufend auf die kommunistischen Medien reagierten und diese „korrigierten“, ihnen also eine eigene, „richtige“ Deutung entgegenstellten. Besonders deutlich wird dies in eigens für diesen Zweck konzipierten Sendereihen. Die etwa vom tschechoslowakischen Service von RFE täglich ausgestrahlten Sendereihen „How to Read Your Newspapers“ (tschechischer Titel: „Rub a líc, čili: jak máte číst své noviny“) und „How to Listen to Your Radio“ (tschechischer Titel: „Z češtiny do češtiny, čili jak naslouchat pražskému rozhlasu“) griffen aktuelle Zeitungsartikel auf oder hatten Sendungen des staatlichen Tschechoslowakischen Rundfunks zur Grundlage, die meist nur wenige Stunden zuvor von RFE-Mitarbeitern abgehört und abgetippt worden waren. Diese wurden in den Sendungen dekonstruiert, kritisiert und für „unwahr“ erklärt. Sodann wurde der Sachverhalt „richtiggestellt“ und den Hörern dargelegt, wie sich die Sache „in Wahrheit“ darstelle.

Es liegt auf der Hand, dass sich die sozialistischen Staaten gegen die Sendungen, die sie als Einmischung in innere Angelegenheiten betrachteten, mit allen Mitteln zur Wehr setzten: auf diplomatischem Wege, durch den Aufbau von Störsendern, die den Empfang der Sendungen verhindern sollten, durch Gegenpropaganda, durch das Einschleusen von Agenten in die Sender in München und andere Agentenaktivitäten wie die Einschüchterung und Bedrohung von RFE-Mitarbeitern und ihren Familien sowie einen Bombenanschlag auf das Gebäude der Sender am Englischen Garten 1981.

Das spezielle Wissen von RFE und RL wurde jedoch nicht nur über die Radiosendungen ins östliche Europa kommuniziert. Es fand auch im Westen, insbe-



Hörspielaufzeichnung in einem Studio von Radio Free Europe in den 1950er Jahren.

sondere in der Bundesrepublik Deutschland, Verbreitung. Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung und Wirtschaft, Journalisten und Wissenschaftler schätzten die aktuellen Informationen von RFE und RL sehr. Die Sender stellten ihr Wissen kostenlos in Form von Newslettern, Berichten und Zeitschriften zur Verfügung. Auch kamen häufig Journalisten und Wissenschaftler nach München, um die Archive und Bibliotheken der Sender zu nutzen. Die Verantwortlichen bei RFE und RL hatten schnell verstanden, dass ihnen diese Art der Wissensbereitstellung sehr hilfreich war, und betrieben sie durchaus auch in eigenem Interesse. Gerade in der Bundesrepublik Deutschland war die Anwesenheit der beiden amerikanischen Sender sehr umstritten, was unter anderem mit der Art und Weise ihrer Installierung in München zusammenhing, in der manche eine Verletzung deutscher Souveränitätsrechte sahen. Besonders in den 1960er und 1970er Jahren wurden die Sender insbesondere von

Die Sender wurden präsentiert als „Stimme der Emigranten“.

linken Gruppen stark angegriffen, die sie als Hindernis für eine Annäherung und Verständigung mit den sozialistischen Staaten im Rahmen der Neuen Ostpolitik verstanden. Vor diesem Hintergrund diente RFE und RL die Bereitstellung von Wissen auch dazu, wichtige Kreise in der BRD über ihre Arbeit zu informieren, sie von deren Nützlichkeit zu überzeugen und ihre Unterstützung zu gewinnen.

Trotz aller Bemühungen der sozialistischen Staaten, den Empfang der

Sendungen zu verhindern, aber auch trotz bisweilen starker Kritik aus der BRD und im Zuge der Entspannungspolitik auch aus amerikanischen Kreisen, sendeten RFE und RL über Jahrzehnte alternative Narrative, Deutung und Wertvorstellungen darüber, was gerecht und legitim sei, aus München, bis sie 1995 an ihren heutigen Standort in Prag umzogen.

Anna Bischof M. A.

erforscht das Wirken des Senders Radio Free Europe im deutsch-amerikanisch-tschechoslowakischen Kontext. Sie ist Mitarbeiterin am Collegium Carolinum sowie Doktorandin am Lehrstuhl für Geschichte Ost- und Südosteuropas der LMU München.

München 72

Die bayerische Landeshauptstadt blieb auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in erstaunlichem Maße Brennpunkt politisch motivierter Gewalt. Vor allem **das Olympia-Attentat** während der „heiteren Spiele“ von 1972 hat sich tief in das kollektive Bewusstsein eingebrannt.

München stand im 20. Jahrhundert immer wieder im Blickpunkt der deutschen, oft auch der internationalen Öffentlichkeit. 1918 fiel hier die erste deutsche Monarchie der von Kurt Eisner angeführten Revolution zum Opfer. Noch viel nachhaltiger blieb mit der bayerischen Landeshauptstadt der Aufstieg des Nationalsozialismus verbunden, der in München seinen Ausgang nahm, mit dem Hitlerputsch 1923 einen ersten Höhepunkt erreichte und Prozesse in Gang setzte, die die Weltgeschichte verändern und der Stadt den wenig ruhmreichen Titel „Hauptstadt der Bewegung“ eintragen sollten. Auch 1938 blickte die Welt nach München, als durch das sogenannte Münchner Abkommen die Sudetenkrise beendet und ein neuer Weltkrieg scheinbar verhindert wurde. Das zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch als liberal und kunstsinnig gerühmte München wurde in der ersten Jahrhunderthälfte damit schnell zum Symbol für das Aufkommen und den Siegeszug nationalchauvinistischer, revanchistischer, antidemokratischer und antisemitischer

Tendenzen. Das Verblüffende daran war, dass München keineswegs die Hauptstadt des Deutschen Reiches war, sondern „nur“ Landeshauptstadt des Freistaates Bayern. Schon seit Ende des Zweiten Weltkriegs beschäftigt die Forschung daher die Frage, weshalb gerade München zur Geburtsstätte und zum Kultort der NS-Bewegung wurde.

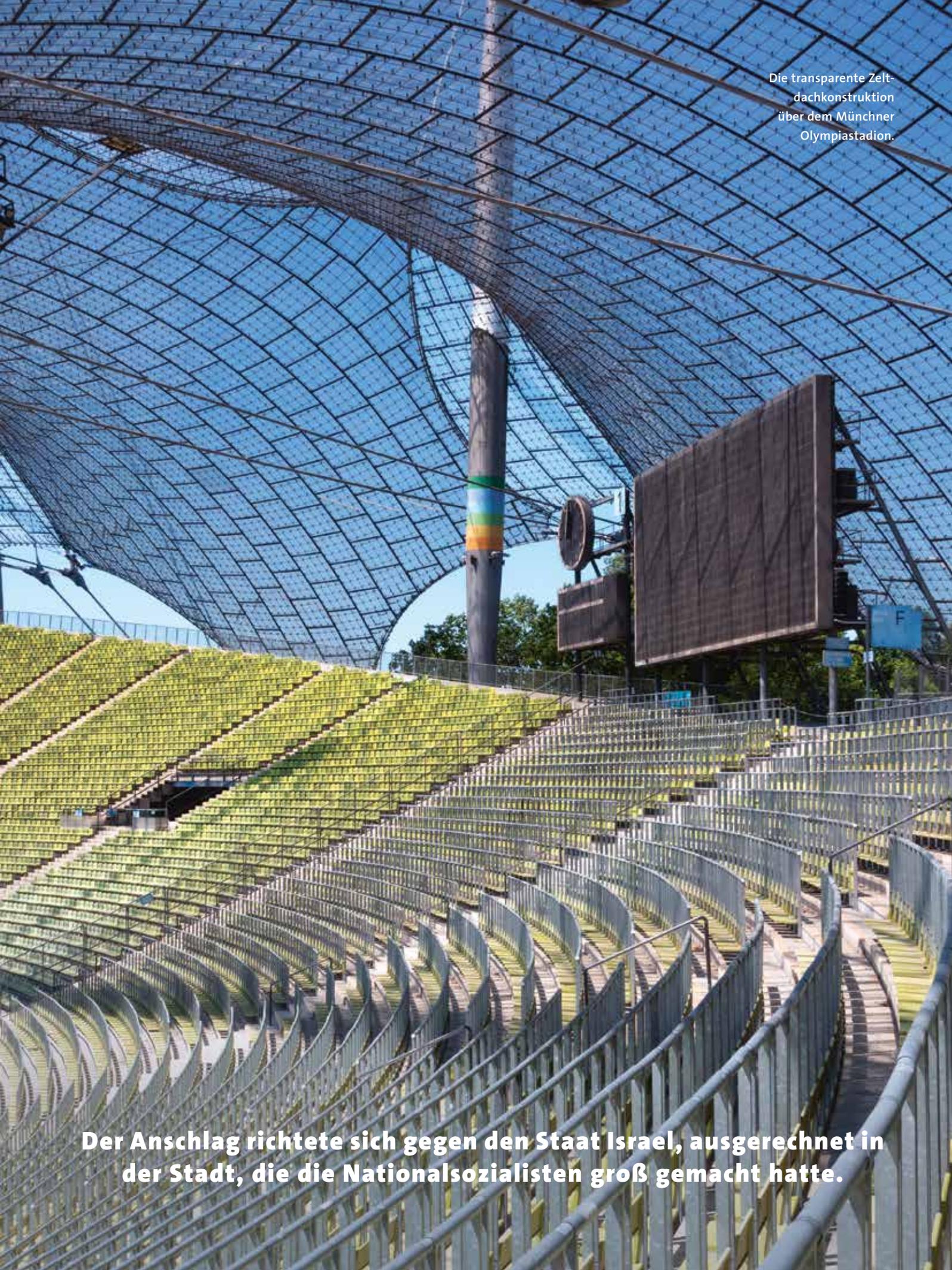
Auch nach 1945 Brennpunkt politisch motivierter Gewalt

Das Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutet zweifellos einen Bruch in dieser Entwicklung, da die Stadt und der Freistaat unter der Ägide der US-Militärregierung einen klar demokratischen Kurs einschlugen. Dennoch ist kaum zu verkennen, dass München auch nach 1945 in erstaunlichem Maße Brennpunkt der politischen Auseinandersetzungen und der politisch motivierten Gewalt blieb. So war die Landeshauptstadt unter anderem Ort der gewaltsamen Entführung des Algerien-Obersten Antoine Argoud durch den französischen Geheimdienst (Februar 1963)



Verhandlungen mit den Terroristen: Bundesinnenminister Genscher, Innenminister Merk und Polizeipräsident Schreiber am 5. September 1972 im Olympischen Dorf.

Von **Bernhard Grau**



Die transparente Zelt-
dachkonstruktion
über dem Münchner
Olympiastadion.

**Der Anschlag richtete sich gegen den Staat Israel, ausgerechnet in
der Stadt, die die Nationalsozialisten groß gemacht hatte.**

und des Brandanschlags auf das jüdische Altenheim in der Reichenbachstraße (13. Februar 1970), Zentrum brutaler Morde an politischen Dissidenten aus Jugoslawien, einer der Schwerpunkte der Studentenrevolte und Ort weiterer politisch motivierter Terroranschläge wie der Geiselnahme israelischer Olympiateilnehmer 1972 oder dem Oktoberfest-Attentat 1980, die die Bundesrepublik in ihren Grundfesten erschütterten und die mediale Öffentlichkeit im Turnus der Jahrestage immer wieder beschäftigten.

Das Olympia-Attentat von 1972

Vor allem das Olympia-Attentat hat sich tief in das kollektive Bewusstsein der Weltöffentlichkeit eingegraben. In Deutschland und Israel ist das Ereignis bis heute fester Bestandteil der Erinnerungskultur. Dies hat viele Gründe. Zentral war sicherlich, dass sich der Anschlag der Palästinenser gegen die jüdischen Olympioniken und den Staat Israel richtete, und dies ausgerechnet in der Stadt, die die Nationalsozialisten großgemacht hatte. In Erinnerung blieben aber auch die Skrupellosigkeit der Täter und das Versagen der Ordnungskräfte, wobei erschwerend hinzukam, dass sich die Vorgänge im Olympiadorf zumindest phasenweise vor den Augen der durch die Medien informierten Weltöffentlichkeit abspielten. In schockierender Deutlichkeit wurde dem Fernsehpublikum vor Augen geführt, wie ein internationales Großereignis für terroristische Zwecke missbraucht werden konnte, womit zugleich das Dogma des Internationalen Olympischen Komitees vom unpolitischen Charakter der Spiele konterkariert wurde. Dabei hatten die Organisatoren in Deutschland die Veranstaltung bereits dadurch mit erheblicher politischer Bedeutung aufgeladen, dass der Welt erklärtermaßen friedliche und weltoffene Spiele geboten und damit ein neues, ein demokratisches Deutschland vor Augen geführt werden sollten. Insofern wirkte der Terroranschlag sicher nicht ungewollt zugleich als Angriff auf die demokratischen Grundwerte und auf die Völkerverständigung sowie als Indikator für die Schwächen und die Angriffspunkte einer weltoffenen Gesellschaft.

Mit Bekanntwerden der Geiselnahme, die am 5. September 1972 begann, war es mit dem Fest der Völkerverständigung jedenfalls schlagartig vorbei. Zwar fanden die Spiele nach der gewaltsamen Beendigung des Anschlags, dem insgesamt elf israelische Geiseln, ein deutscher Polizist und fünf Terroristen zum Opfer fielen, ihre Fortsetzung, das anspruchsvolle und erstaunlich experimentierfreudige Kulturprogramm wurde aber sofort beendet. Überschattet wurden auch die Leistungen der Athleten. Die spektakuläre Architektur von Günter Behnisch, die sich organisch in den von Günther Grzimek gestalteten Landschaftspark einfügte und mit der terrassenartigen Architektur des Olympiadorfs eine Einheit bildete, blieb ebenso auf Dauer mit der Terrorattacke verknüpft wie das innovative visuelle Gesamtkonzept von Otl Aicher. Auch 58 Jahre nach dem Ereignis ist das inzwischen unter Ensembleschutz gestellte und für die Aufnahme ins Weltkulturerbe vorgeschlagene Gesamtkunstwerk Olympiapark nicht ohne die Gewalttat der Palästinenser zu denken.

Gedenkort für die Opfer

Diese Einsicht begleitete auch Horst Seehofer, als er 40 Jahre nach den Ereignissen 2012 Israel besuchte, um in seiner Eigenschaft als amtierender Bundesratsvorsitzender an einem Gedenkkakt für die

Opfer des Attentats teilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit überraschte Seehofer Teilnehmer und Öffentlichkeit mit der Ankündigung, die Akten über das Attentat offenzulegen und im Olympiapark einen Gedenkort für die Opfer des Anschlags zu schaffen. Dies tangierte zum einen den Geschäftsbereich des bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Ludwig Spaenle, der sich die Schaffung eines Denkmals nicht nur persönlich zu eigen machte, sondern auch für die Archive zuständig war, die die maßgebende Überlieferung verwahrten, zum anderen den des Staatsministers des Innern, Joachim Herrmann, dem die bayerischen Polizeibehörden unterstanden.

Seehofers Israelbesuch setzte eine intensive Diskussion über den geeigneten Ort und die Form des Gedenkens in Gang. Sie führte letztlich zu einer von der Stadt München, dem Deutschen Olympischen Sportbund und dem Internationalen Olympischen Komitee gemeinsam getragenen Initiative, sodass am 6. September 2017 im Beisein des israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin und seines deutschen Amtskollegen Walter Steinmeier im Olympiapark der „Erinnerungsort Olympia-Attentat München 1972“ eingeweiht werden konnte.

Zur Quellengrundlage

Weniger klar war zunächst, was mit der Öffnung der Akten über das Attentat gemeint sein könnte. Die von den Staatlichen Archiven Bayerns bereits übernommenen Ermittlungsakten der Polizeibehörden, die in erster Linie im Staatsarchiv München und im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu suchen sind, standen Interessierten nach den Vorgaben des Bayerischen Archivgesetzes ja schon seit längerem zur Verfügung. Vor allem von den Medien wurden sie für die Berichterstattung im Rahmen der runden Gedenktage in Teilen auch bereits herangezogen, während die wissenschaftliche Forschung erst begonnen hat, sich eingehender mit dieser Überlieferung auseinanderzusetzen. Eine mit dem Vorstoß möglicherweise ebenfalls intendierte digitale Veröffentlichung dieser Quellen ist dagegen wegen der im Archivgesetz normierten Schutz- und Sperrfristen und dem

**In Erinnerung
blieben aber
auch die
skrupellosig-
keit der
Täter und das
Versagen
der Ordnungs-
kräfte.**



Oben: Überlebende des Attentats kehrten 40 Jahre danach in das Olympiastadion zurück.

Unten: Der Flughafen Fürstenfeldbruck nach der gescheiterten Geiselnbefreiung.

Links: Das Olympische Dorf, 2021.

Die spektakuläre Architektur von Günter Behnisch blieb ebenso mit dem Terror verknüpft wie das visuelle Konzept Otl Aichers.

vergleichsweise geringen Alter der Unterlagen derzeit noch schwer vorstellbar.

Gleichwohl zeitigte der Vorstoß Horst Seehofer's unerwartete Konsequenzen, da das Staatsministerium des Innern den Israelbesuch zum Anlass nahm, nicht nur im eigenen Haus, sondern bei allen bayerischen Polizeibehörden abzufragen, welche Akten in Bezug auf das Olympia-Attentat dort noch vorhanden waren. Das erstaunliche Ergebnis dieser Erhebung war, dass bei den Polizeibehörden auch 40 Jahre danach immer noch mehrere hundert Akten und Dokumente verwahrt wurden, die den zuständigen Archiven noch nicht zur Übernahme angeboten worden waren. Sie wurden 2013 vollständig an die Archive abgegeben, wodurch sich die Quellengrundlage noch einmal bedeutend erweitert hat. Diese Unterlagen stehen nicht nur interessierten Forschern und Journalisten,

sondern auch den Betroffenen, sprich vor allem den Nachkommen der ermordeten Olympioniken, seither zur Einsichtnahme zur Verfügung.

Hauptanlaufstellen für Forscher bleiben dabei das Staatsarchiv München, das mit den Ermittlungsakten des Polizeipräsidiums München sicher die aussagekräftigste Überlieferung besitzt, sowie das Bayerische Hauptstaatsarchiv, das die Überlieferung des Innenministeriums und des Bayerischen Landeskriminalamts verwahrt. Hinzu kommen Akten weiterer staatlicher Einrichtungen, die mit der Planung und Vorbereitung der Olympischen Spiele befasst waren, sich am Kulturprogramm beteiligten oder in die durch die Geiselnahme ausgelösten Polizeimaßnahmen involviert waren. Das Bayerische Hauptstaatsarchiv verfügt darüber hinaus über einschlägige Sammlungsbestände, darunter eine Serie der

offiziellen Olympiaplakte, sowie über bedeutsame Nachlässe, etwa den Nachlass des bayerischen Innenministers Bruno Merk und den derzeit noch für die Benutzung gesperrten Nachlass des Münchner Polizeipräsidenten Manfred Schreiber.

Dr. Bernhard Grau

leitet seit 2018 das Bayerische Hauptstaatsarchiv München. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Revolutionszeit in Bayern, die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, die bayerische Verfassungsgeschichte sowie die Münchner Stadtgeschichte.

Neu an der Akademie

Dr. Oscar Gargiulo,
Walther-Meißner-Institut,
am 15. April 2021.

Dr. Volker Caumanns,
Tibetisches Wörterbuch,
Dr. Mathias Hofter,
Kommission für bayerische
Landesgeschichte,

Mirwet MacDonald,
Erdmessung und Glaziologie,
Michaela Schneider,
Bayerisches Forschungsinstitut
für Digitale Transformation,

Dr. Daniel Schwienbacher und
Max Werninghaus,
Walther-Meißner-Institut,
alle am 1. Mai 2021.

Roxane Csanády,
Bayerisches Wörterbuch, am 1. Juni 2021.

Ruth-Maria Zapf,
Verwaltung, am 1. Juli 2021.

Carmen Friedrich M. A.,
Ad-hoc-AG Zukunftswerte
am 15. Juli 2021.

Nadine Hildebrandt,
Bayerisches Forschungsinstitut für
Digitale Transformation,
am 1. August 2021.



Ruf nach Aachen

Die Chemikerin **Mirijam Zobel**, die insbesondere an der Schnittstelle von Chemie, Physik und Ingenieurwissenschaften forscht, nahm einen Ruf an die RWTH Aachen an. Seit 2018 war sie Mitglied im Jungen Kolleg der BAdW, wo sie für ihr Vorhaben über den Einfluss von Restrukturierung in und um Edelmetallnanopartikel in der heterogenen

Verstorben

Prof. Dr. Richard R. Ernst,
korrespond. Mitglied (2000),
Physikalische Chemie,
am 4. Juni 2021.

Prof. Dr. Franz Mayinger,
ordentl. Mitglied (1989),
Thermodynamik,
am 24. Juni 2021.

Dr. Johneph Sukham,
Walther-Meißner-Institut,
am 3. Juli 2021.

Preise und Ehrungen

Prof. Dr.-Ing. Wolfgang A. Wall,
ordentl. Mitglied (2017), Numerische
Mechanik, Advanced Grant des Euro-
pean Research Council.

Sonstiges

Peter Schwardmann, Ph. D.,
Junges Kolleg (2017), Verhaltens-
ökonomie, Tenure Track Assistant
Professor an der Carnegie Mellon
University in Pittsburgh, USA.



Erforschung des politischen Denkens

Barbara Zehnpfennig (Passau), seit 2017 ordentliches Mitglied an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, erhielt das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Damit werden ihre großen Verdienste um Forschung und Lehre zu Demokratie und Rechtsstaat sowie um den öffentlichen Diskurs über diese zentralen Themen gewürdigt.



Mond-Nyholm-Preis für Bor-Forschungen

Die Royal Society of Chemistry verlieh ihren Mond-Nyholm-Preis 2021 an **Holger Braunschweig**. Der Chemiker forscht auf dem Gebiet reaktiver Hauptgruppenmoleküle im niedrigen Oxidationszustand, ist Inhaber des Lehrstuhls für Anorganische Chemie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und Mitglied der BAdW. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten steht das Halbmetall Bor. Der Mond-Nyholm-Preis fördert den Austausch zwischen britischen und deutschen Wissenschaftlern und ist verbunden mit einer Vortragsreise durch Großbritannien.

An den Schnittstellen zwischen Welten



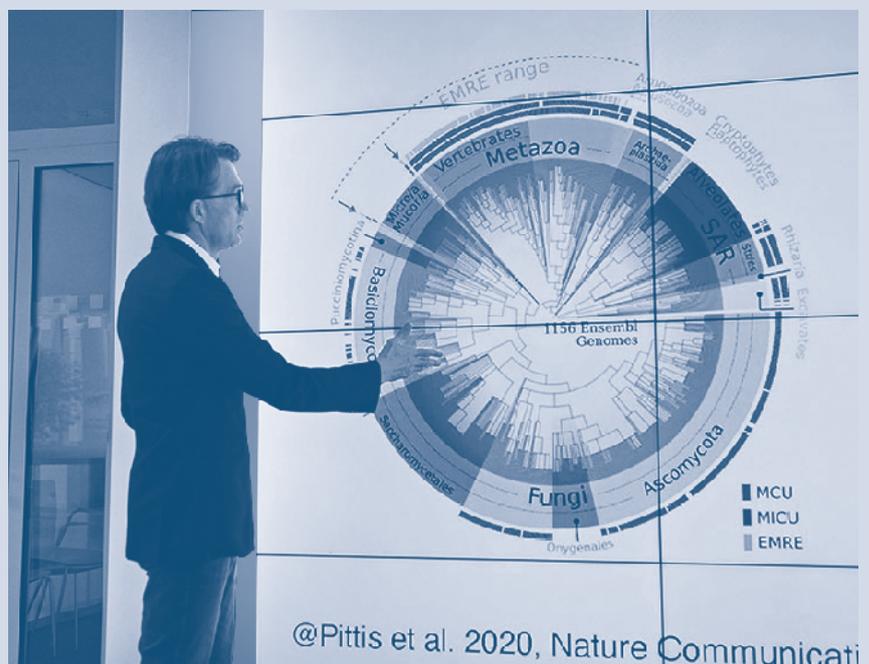
Von Deutschland in die Welt und wieder zurück: Matthias H. Tschöp forschte viele Jahre an der Universität von Cincinnati, bevor er 2012 nach München zurückkehrte.

Fotos: Jung-Stiftung

Matthias H. Tschöp erhält Auszeichnung für seine Forschung zu neuen Therapien gegen Adipositas und Diabetes.

Adipositas und Diabetes zählen heute weltweit zu den größten Volkskrankheiten und erhöhen das Risiko für schwere COVID-19-Verläufe und andere Erkrankungen wie Krebs. Für seine herausragenden Forschungsarbeiten und Entdeckungen auf diesem Gebiet erhielt Matthias H. Tschöp vom Helmholtz Zentrum München und der TU München den Ernst Jung-Preis für Medizin 2021. Er forscht seit mehr als 20 Jahren an neuen Therapieansätzen bei Adipositas und Diabetes. „Mein persönlicher Lebensweg führte mich von der Medizin zur Wissenschaft, von Deutschland in die Welt und aus der akademischen Landschaft in die Biotech- und Pharmaindustrie und zurück, um letztlich zu lernen, dass es oft die Schnittstellen zwischen diesen Welten sind, an denen das transformative Potential zu finden ist“, so Tschöp. Der Ernst Jung-Preis zählt zu den höchstdotierten Medizinpreisen in Europa. Die mit insgesamt 300.000 Euro dotierte Auszeichnung wird jedes Jahr von der Hamburger Jung-Stiftung für Wissenschaft und Forschung an Spitzenforscher und -forscherinnen vergeben, deren Projekte wesentlich zum medizinischen Fortschritt beitragen, oftmals an den Schnittstellen zwischen Grundlagenforschung und Anwendung.

Eine eigenständige Bewerbung ist nicht möglich. Matthias Tschöp, der seit 2018 Mitglied an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist, teilt sich den Preis zu gleichen Teilen mit dem Jenaer Naturstoffforscher Christian Hertweck.



10.-12.2021

Infos unter www.akademienunion.de
 Berlin-Brandenburgische Akademie
 der Wissenschaften
 Jägerstraße 22/23, 10117 Berlin
 voraussichtlich ab 13.30 Uhr

Oktober

Dienstag, 5. bis Freitag,
 8. Oktober 2021

Deutungskämpfe

Hybrider 53. Deutscher Historikertag,
 u. a. mit dem BAdW-Projekt
 „Corpus der barocken Deckenmalerei“

Anmeldung: www.historikertag.de
 LMU München und im Livestream
 ganztägig

Mittwoch, 13. und Donnerstag,
 14. Oktober 2021

Digitale Transformation gestalten
 Jahreskonferenz des bidt, u. a. mit
 Dr. Katrin Suder (Digitalrat der
 Bundesregierung) und Dr. Wieland
 Holfelder (Google Germany)

Anmeldung: www.bidt-konferenz.digital
 Im Livestream
 ganztägig

Montag, 18. Oktober 2021

Wissenschaftskommunikation: Chancen und Herausforderungen für Forschende

Kaminabend des Jungen Kollegs
 mit Dr. Viola Priesemann (MPI
 für Dynamik und Selbstorganisation),
 Prof. Dr. Peter Strohschneider
 (LMU München/BAdW) und Dr. Urs
 Hafner (Wissenschaftsjournalist)

Infos unter www.badw.de
 Im Livestream
 18.00 Uhr

Mittwoch, 20. Oktober 2021

Zukunft Wasser:

Zwischen Dürre und Flut

Hybride Podiumsdiskussion mit

Prof. Dr. Julia Pongratz (LMU München/
 Forum Ökologie der BAdW),
 Prof. Dr. Jürgen Geist (TU München/
 Forum Ökologie der BAdW) und
 Prof. Dr. Georg Teutsch (UFZ);
 Moderation: Miriam Stumpfe (BR)

Plenarsaal und im Livestream
 18.00 Uhr

November

Donnerstag, 4. bis Freitag,
 5. November 2021

„... immer noch wenige Werke von Lasso“. Der Münchner Hofkapell- meister und die Gesamtausgabe seiner Werke

Hybride Tagung zum Abschluss
 der Orlando di Lasso-Gesamtausgabe
 der BAdW

Anmeldung unter www.badw.de
 Plenarsaal und im Livestream
 ganztägig

Donnerstag, 4. November 2021

Orlando di Lasso-Festkonzert

Das Vokalensemble „Die Singphoniker“
 präsentiert Motetten, Lieder und
 Magnificat von Orlando di Lasso

Anmeldung unter www.badw.de
 Plenarsaal
 19.30 Uhr

Montag, 8. November 2021

Ferne Welten ganz nah. Kulturen im Austausch

Akademientag 2021 der Union der
 deutschen Akademien der Wissen-
 schaften, u. a. mit dem BAdW-Projekt
 „Frühbuddhistische Handschriften
 aus Gandhāra“

Dezember

Samstag, 4. Dezember 2021

Öffentliche Jahressitzung der BAdW

Mit Festvortrag von Prof. Dr. Rudolf
 Gross (TU München/BAdW)

Nur mit Einladung
 Herkulesaal der Münchner Residenz
 und im Livestream
 10.00 Uhr

Podcasts

Eine Podcast-Reihe der Ad-hoc-AG
 „Zukunftswerte“ mit Prof. Dr. Heiner
 Bielefeld (LMU München/BAdW), ehem.
 Sonderberichterstatter für Religions-
 und Weltanschauungsfreiheit des
 UN-Menschenrechtsrats, fragt nach der
 Bedeutung von Freiheitsrechten – in
 Pandemiezeiten und darüber hinaus.

Zu hören unter
www.zukunftswerte.badw.de

Politische Instrumentalisierung der Religionsfreiheit Podcast · 1.6.2021

Wie wird die Religionsfreiheit von
 politischen Akteuren instrumen-
 talisiert, und welche grundlegende
 Bedeutung hat sie dennoch für die
 Menschenrechte?

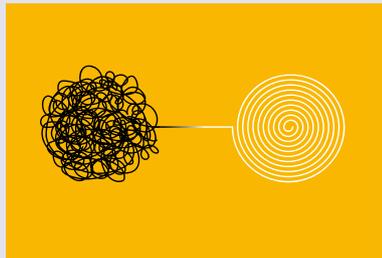
Der freiheitliche Rechtsstaat im Corona-Stresstest

Podcast · 30.6.2021

Die Corona-Krise war und ist eine ver-
 fassungsrechtliche Herausforderung.
 Wie hat sich Deutschland beim
 Schutz der Grundrechte geschlagen?

Im nächsten Heft: Werte im Wandel

Interdisziplinäre Forschung zu
Wertfragen



Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Thomas O. Höllmann
Präsident der Bayerischen Akademie der
Wissenschaften (BAW)

REDAKTION

Dr. Ellen Latzin (el; verantwortlich)
Dr. Isabel Leicht (il)
Gabriele Sieber (sie; Bildredaktion)
Dr. Christine Steininger (cs)
Ruth Zapf (rz)

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München
Tel. 089/23031-1141, presse@badw.de
ISSN 1436-753X

ART DIRECTION

Studio Umlaut, www.studio-umlaut.com

GRAFIK

Daniela Wiesemann, www.danielawiesemann.de

BILDBEARBEITUNG

Karin Martin

DRUCK

Landesamt für Digitalisierung, Breitband
und Vermessung,
Alexandrastr. 4, 80538 München

PAPIER

SoporSet Premium Offset 120 gr/m²,
LuxoArt Samt 200 gr/m²

„AKADEMIE AKTUELL“

erscheint 3 x jährlich. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAdW
enthalten. Die Texte dürfen nur mit Geneh-
migung der BAdW reproduziert werden. Die
Wiedergabe der Abbildungen ist mit den
Inhabern der Bildrechte abzuklären. Nament-
lich gekennzeichnete Beiträge geben die
Meinung der Autoren wieder. Sie finden das
Magazin auch unter www.badw.de.

ZEITSCHRIFT ABONNIEREN

www.badw.de/die-akademie/presse



Orlando di Lasso-Festkonzert mit den Singphonikern

Den Abschluss der Orlando di Lasso-Gesamtausgabe feiert die Akademie mit einem Festkonzert, bei dem die Musik des Münchner Hofkapellmeisters im Mittelpunkt steht. Das Programm der Singphoniker, einem mit Lasso bestens vertrauten Vokalensemble, zeigt die Breite von Lassos Schaffen: Liturgische Werke wie Hymnen sowie Magnificat werden zu hören sein, außerdem Motetten, darunter das aus Lassos Frühzeit stammende, hochchromatische *Alma nemes* und das *S u s u p e r p e r S u p e r*, bei dem aus Buchstaben Silben und aus Silben Worte gestaltet werden. Erklingen werden deutsche Lieder und französische Chansons (so das berühmte *Bon jour mon coeur*, ein Liebeslied nach Ronsard). Einer der Höhepunkte des Abends wird der Siebte Bußpsalm sein. Die Sieben Bußpsalmen hatte Lasso auf Geheiß Herzog Albrechts V. um 1559 vertont.

Wann? Donnerstag, 4. November 2021, 19.30 Uhr

Wo? Plenarsaal der BAdW

Wie? Anmeldung erforderlich unter www.badw.de

Was noch? Sollte das Konzert aufgrund der Pandemielage nicht möglich sein, informieren wir kurzfristig unter www.badw.de



Feinste Nuancierungskunst, gewissenhafte
Auseinandersetzung mit dem Repertoire und Virtuosität:
die Singphoniker aus München.



Politischer Appell im Postkartenformat

Ethnologin

Marketa Spiritova über Erinnerungskultur

Foto **Myrzik und Jarisch**

Marketa Spiritovas Beitrag über den „Samtenen Karneval“ in Prag findet man im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde 2020.

Auch sie waren dort“ steht auf Tschechisch auf der Postkarte, die Marketa Spiritova im Institut für Volkskunde in die Kamera hält. „Sie“, das sind Frauen, die während der kommunistischen Diktatur im Gefängnis saßen. Unter grauenvollen Umständen brachten sie dort Kinder zur Welt. Frauen und ihre Babys als politische Gefangene in der Tschechoslowakei – dies ist eine Leerstelle im kollektiven Gedächtnis des heutigen Tschechien, auf die die NGO „Politische Gefangene.cz“ mit dieser Karte, verteilt während des „Samtenen Karnevals“ am 17. November 2014 in Prag, aufmerksam machte. „Der ‚Samtene Karneval‘ erinnert an den Mauerfall in Tschechien“,

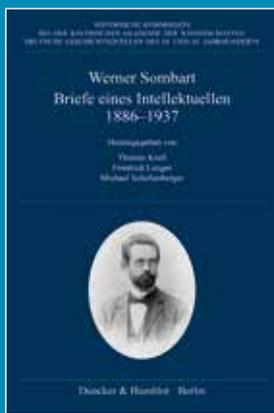
erklärt Spiritova, die zu Erinnerungskultur forscht. „Zivilgesellschaftliche Akteure nutzen den Nationalfeiertag, um aktuelle Forderungen in Gesellschaft und Politik einzuklagen. Die Karte wirbt für ein Oral History-Projekt, bei dem auch diese Frauen zu Wort kommen.“ 2014 hat Spiritova selbst als Forscherin am „Samtenen Karneval“ teilgenommen: „Teilnehmende Beobachtung heißt, dass ich das Geschehen dokumentiere und analysiere, es aber auch mitgestalte.“ Kamera und Mikrofon dienen dabei der Distanz und der Dokumentation: „Erinnerung ist nicht nur ein Forschungsgegenstand, sie ist auch eines meiner Erkenntniswerkzeuge.“ Protokoll: il



DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Hans-Christof Kraus

Die »Deutschen Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts« erscheinen seit 1919 im Auftrag der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und stellen somit die älteste Quelleneditionsreihe zur neuesten Geschichte und zur Zeitgeschichte Deutschlands dar. Dabei handelt es sich nicht nur um Quellentexte zur politischen Geschichte im engeren Sinne, sondern auch zur Wirtschafts- und Militärgeschichte sowie ebenfalls zur Geschichte der historischen Wissenschaften.



Band 75

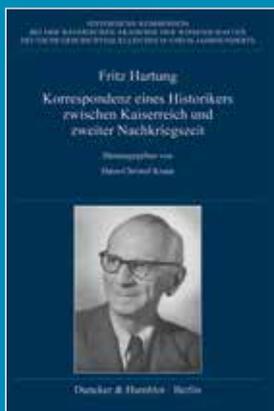
Werner Sombart

Briefe eines Intellektuellen 1886–1937

Hrsg. von Thomas Kroll, Friedrich Lenger, Michael Schellenberger
Abb., 580 Seiten, 2019

ISBN 978-3-428-15541-5, geb. € 99,90

»Mit der Briefedition jedenfalls wird der Geist eines – bei aller Distanz – bedeutenden Verstorbenen wieder lebendig.« Bernhard Schulz, in: Der Tagesspiegel, Politische Literatur, Nr. 23 928 vom 28. August 2019



Band 76

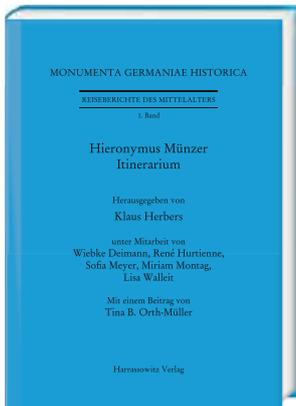
Hans-Christof Kraus (Hrsg.):

Fritz Hartung – Korrespondenz eines Historikers zwischen Kaiserreich und zweiter Nachkriegszeit

XIV, 889 Seiten, 2019

ISBN 978-3-428-15731-0, geb. € 119,90

Fritz Hartung (1883–1967), Professor an den Universitäten Halle, Kiel und Berlin, gehörte zu den profiliertesten deutschen Historikern seiner Zeit. Seine Bücher, vor allem die vielfach aufgelegte »Deutsche Verfassungsgeschichte«, waren jahrzehntelang Standardwerke. Der Historiker war kein Anhänger der Weimarer Republik, stand aber auch dem Nationalsozialismus fern und erregte mehrfach den Unwillen der NS-Machthaber. Nach 1945 arbeitete er, obwohl in West-Berlin wohnend, für die Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin. So wurde er schon bald zu einer Mittlerfigur der geteilten deutschen Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit.



Klaus Herbers (Hg.)
Hieronymus Münzer

Itinerarium

Unter Mitarbeit von Wiebke Deimann, René Hurtienne,
Sofia Meyer, Miriam Montag, Lisa Walleit
Mit einem Beitrag von Tina B. Orth-Müller

Reiseberichte des Mittelalters 1

2020. CCCVIII, 572 Seiten, 8 Abb., 3 Karten, 5 Tabellen, gb
155x218 mm
ISBN 978-3-447-10972-7
€ 148,- (D)

Mit dem *Itinerarium* des bis zu seinem Tod in Nürnberg tätigen Humanisten, Arzt und Geographen Hieronymus Münzer über seine Westeuropareise 1494/95 eröffnen die MGH ihre neue Reihe der Reiseberichte des Mittelalters. Warum reisen die jeweiligen Protagonisten, was nehmen sie wahr und schließlich wohin reisen sie? Die Quellen geben Antwort auf Fragen nach Motivation, alltags-praktischen Aspekten, geographischen Erfahrungen und Orientierung.

Nachdem Ludwig Pfandl 1902 eine Teiledition des *Itinerariums* veröffentlicht hatte, die nur die Reiseroute in Spanien wiedergab, legt Klaus Herbers nun erstmals den gesamten Text in einer kritischen Edition mit ausführlicher Einleitung und detailliertem Sachkommentar vor. Hierin zeigt sich mit welcher Vielfalt an Motiven und Interessen Münzer seine Reise unternahm und dokumentierte. Humanistische Vorlieben paarten sich mit Reliquienverehrung, Interesse an wirtschaftlichen Entwicklungen, an Büchern und Handschriften. Seine Besuche an den beiden Königshöfen in Évora/Lissabon und Madrid stellten Höhepunkte der Reise dar, bei denen Aspekte von Kosmographie, Handel und Herrschaft mit Münzers Interesse für Königshöfe, Entdeckungen und Heidenkampf eng ineinandergriffen.

Tanja Kohwagner-Nikolai, Christine Steininger (Hg.)

Über Stoff und Stein

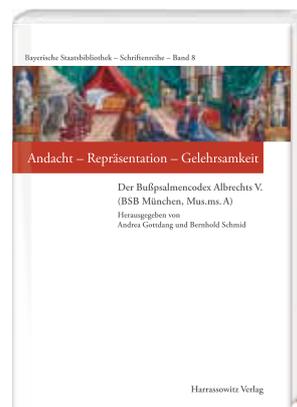
Beiträge zur 15. Fachtagung für mittelalterliche und frühneuzeitliche Epigraphik in München 2020

2021. Ca. 600 Seiten, zahlreiche Abb., sh
210x297 mm
ISBN 978-3-447-11697-8
Ca. € 98,- (D)

Materialität ist ein wesentlicher Faktor für die Herstellung von Inschriften und Textilien. Darstellungen von Gewändern und Stoffen auf Stein haben jedoch in der Textilforschung bislang kaum Berücksichtigung gefunden, obwohl ihre feste Datierung und Standortbezogenheit die Chronologie, Lokalisierung und soziokulturelle Zuordnung modischer Entwicklungen erleichtern. Auch in der Epigraphik sind Inschriften auf Textilien nur ein Randgebiet, dabei

sind gerade hier Material und technische Ausführung für die Schriftgestaltung von großer Bedeutung.

Der interdisziplinäre Band, der aus einer Tagung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hervorgegangen ist, will dies ändern. 26 Beiträge internationaler Expert:innen und Nachwuchswissenschaftler:innen widmen sich mit verschiedenen methodischen Ansätzen textilen Inschriften sowie Textilien im epigraphischen Kontext. Mit den Bereichen Textilien in Inschriftendenkmälern, Schrift auf Textilien sowie textile Inschriften in Schriftzeugnissen werden drei wesentliche Aspekte für das Mittelalter und die frühe Neuzeit aufgegriffen. Textilien galten in der Vormoderne wegen ihrer kostbaren Materialien, diffizilen Techniken und ihrer Transportierbarkeit als Repräsentationsobjekte, Luxusgüter und diplomatische Geschenke ersten Ranges. Modedarstellungen verbunden mit Inschriften erschließen zudem die Kleidungsgewohnheiten von Gesellschaftsschichten, die bisher nicht in den Blick kamen.



Andrea Gottdang, Bernhold Schmid (Hg.)

Andacht - Repräsentation - Gelehrsamkeit

Der Bußpsalmencodex Albrechts V.

(BSB München, Mus.ms. A)

Bayerische Staatsbibliothek Schriftenreihe 8

2020. XII, 538, 153 Abb., 34 Notenbeispiele, 9 Tabellen, gb
170x240 mm
ISBN 978-3-447-11406-6
©E-Book: ISBN 978-3-447-19979-7
je € 98,- (D)

Der bayerische Herzog Albrecht V. ließ zwischen 1558 und 1570 eine prächtig illuminierte Handschrift anfertigen, die heute zu den größten Schätzen der Bayerischen Staatsbibliothek gehört. Der Codex enthält den Text und die Komposition der Bußpsalmen von Orlando di Lasso. Der Münchner Maler Hans Mielich illustrierte jede der über 400 Seiten, zudem verfasste der Gelehrte Samuel Quicchelberg Erläuterungen zum Text und den Abbildungen. Die im Codex vereinigten Medien Bild und Musik dienen zusammen mit Quicchelbergs Kommentar der Ausdeutung der Psalmtexte. Entstanden ist ein „Gesamtkunstwerk“, das dem Konzept nach mehrere Funktionen erfüllt: als Musikhandschrift, als Repräsentationsobjekt, als Enzyklopädie (die Abbildungen erschließen vielerlei Wissensbereiche) und als Andachtsbuch, das ein klares Bekenntnis zum katholischen Glauben ablegt.

Der von Andrea Gottdang und Bernhold Schmid herausgegebene Band vereinigt Beiträge von Expert*innen der Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Theologie, der lateinischen Philologie und der bayerischen Geschichte, die die diversen Funktionen und die komplexen ikonographischen Programme des Bußpsalmencodex beleuchten. Denn mit dieser wohl schönsten Musikhandschrift der Welt liegt ein kunst- und kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges vor, das den gesamten Gedankenkosmos eines katholischen Herrschers des 16. Jahrhunderts erschließen lässt.